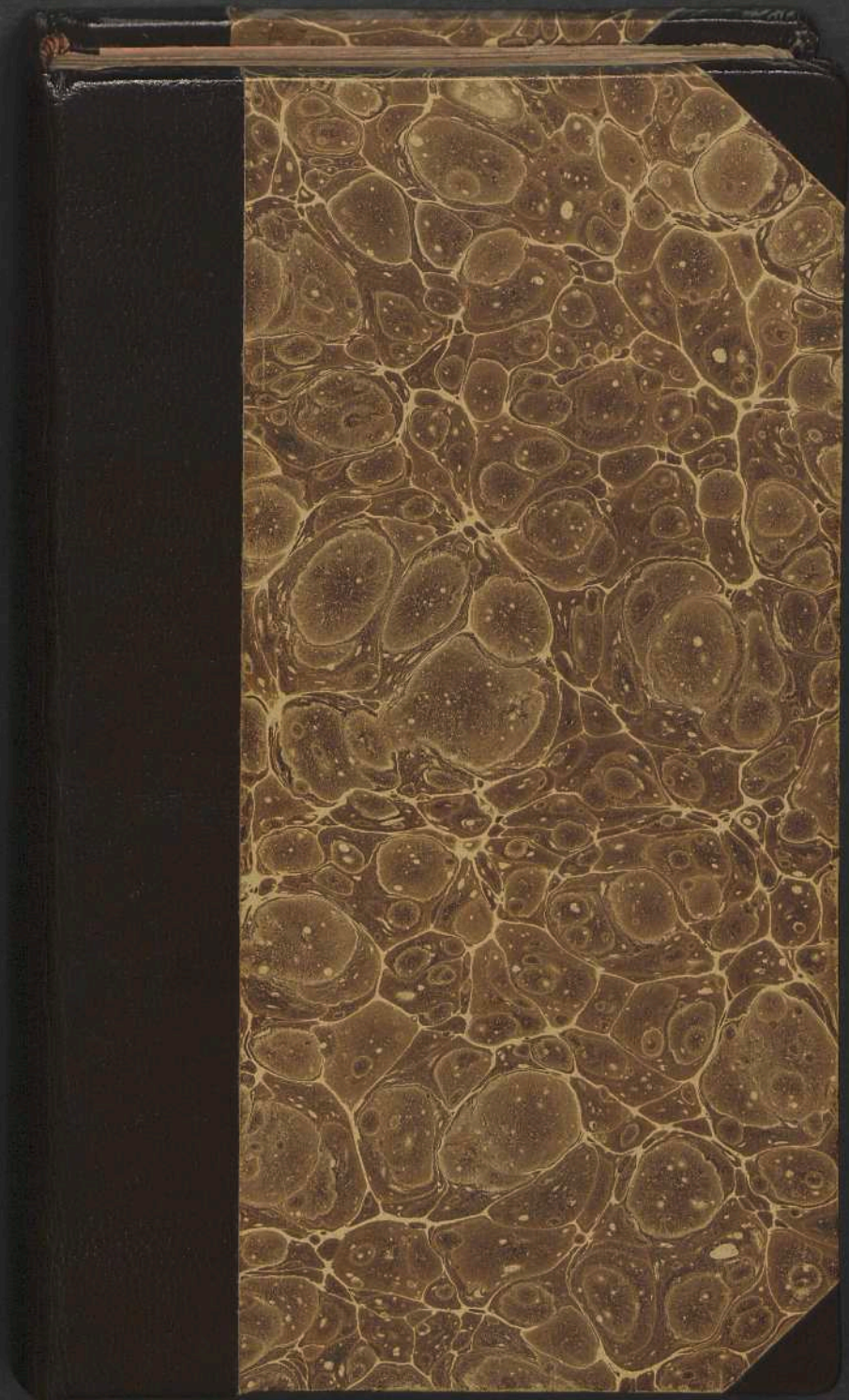
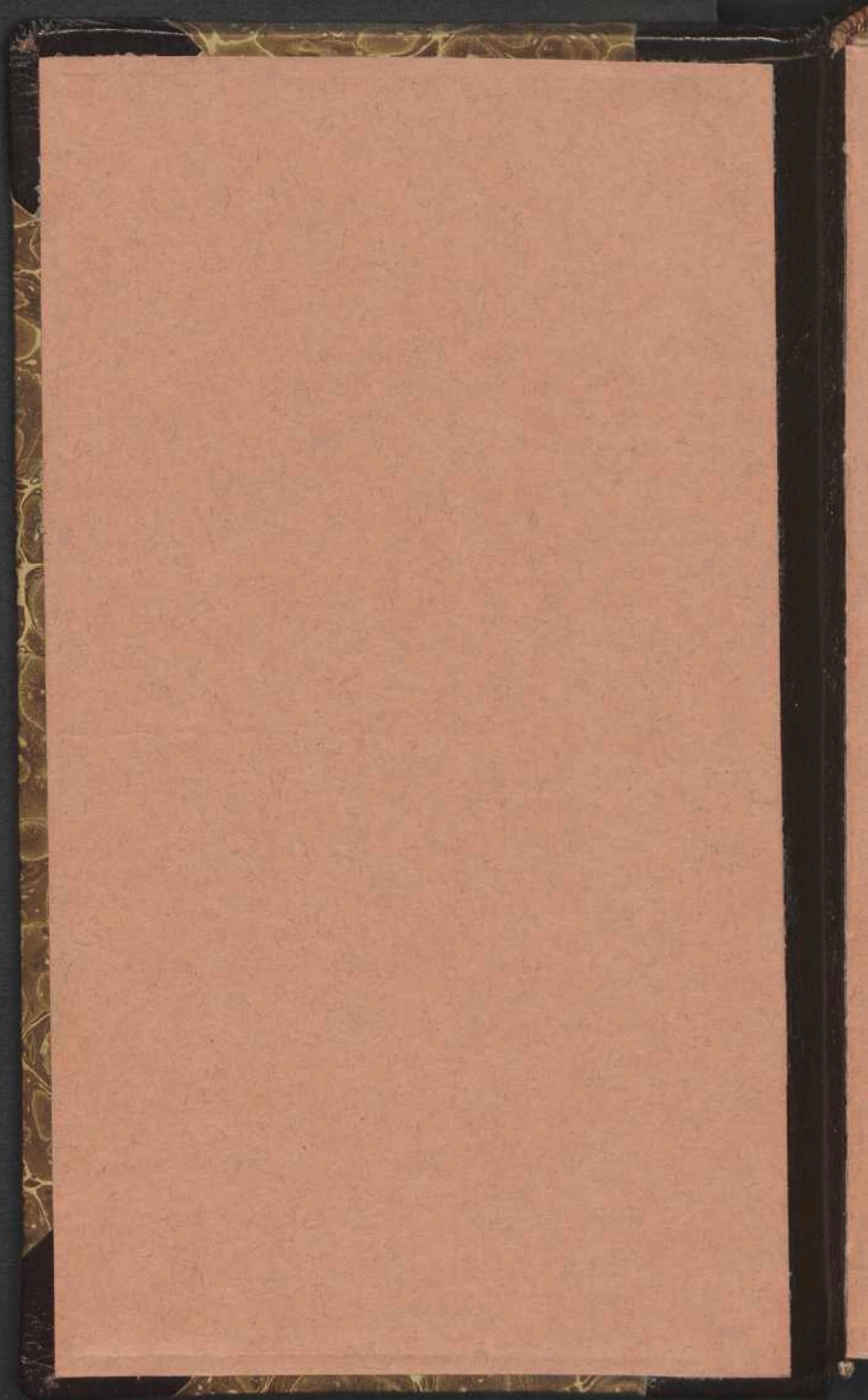
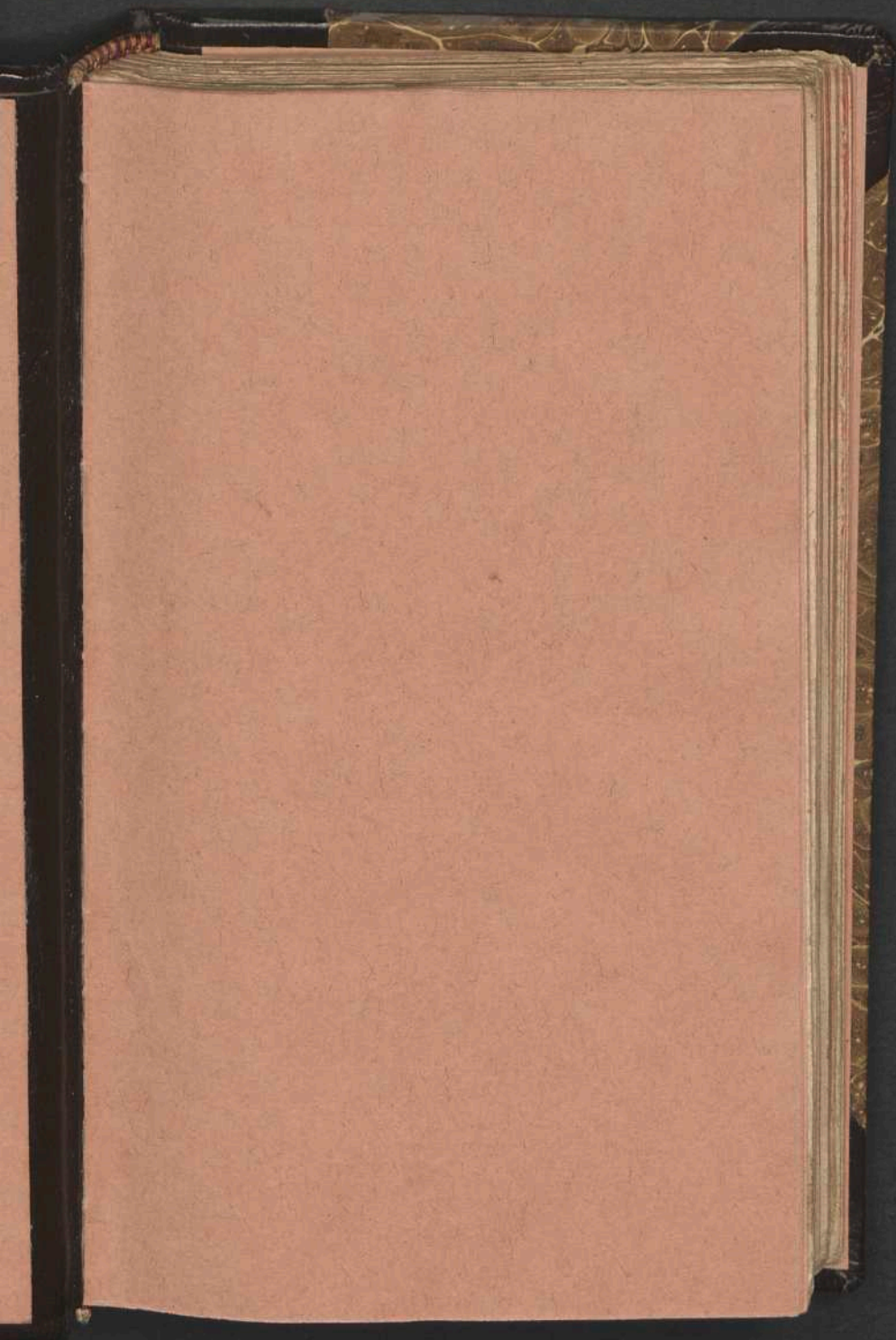
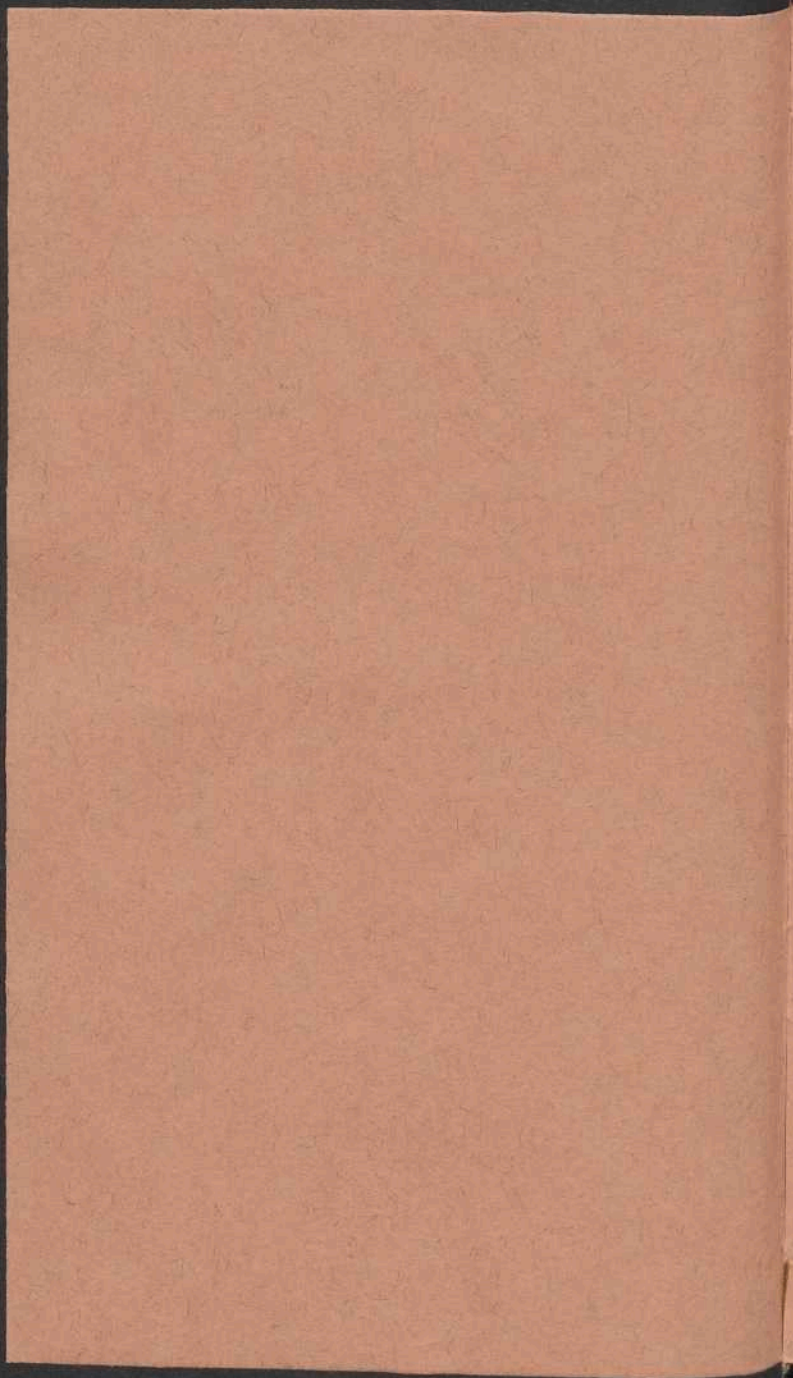
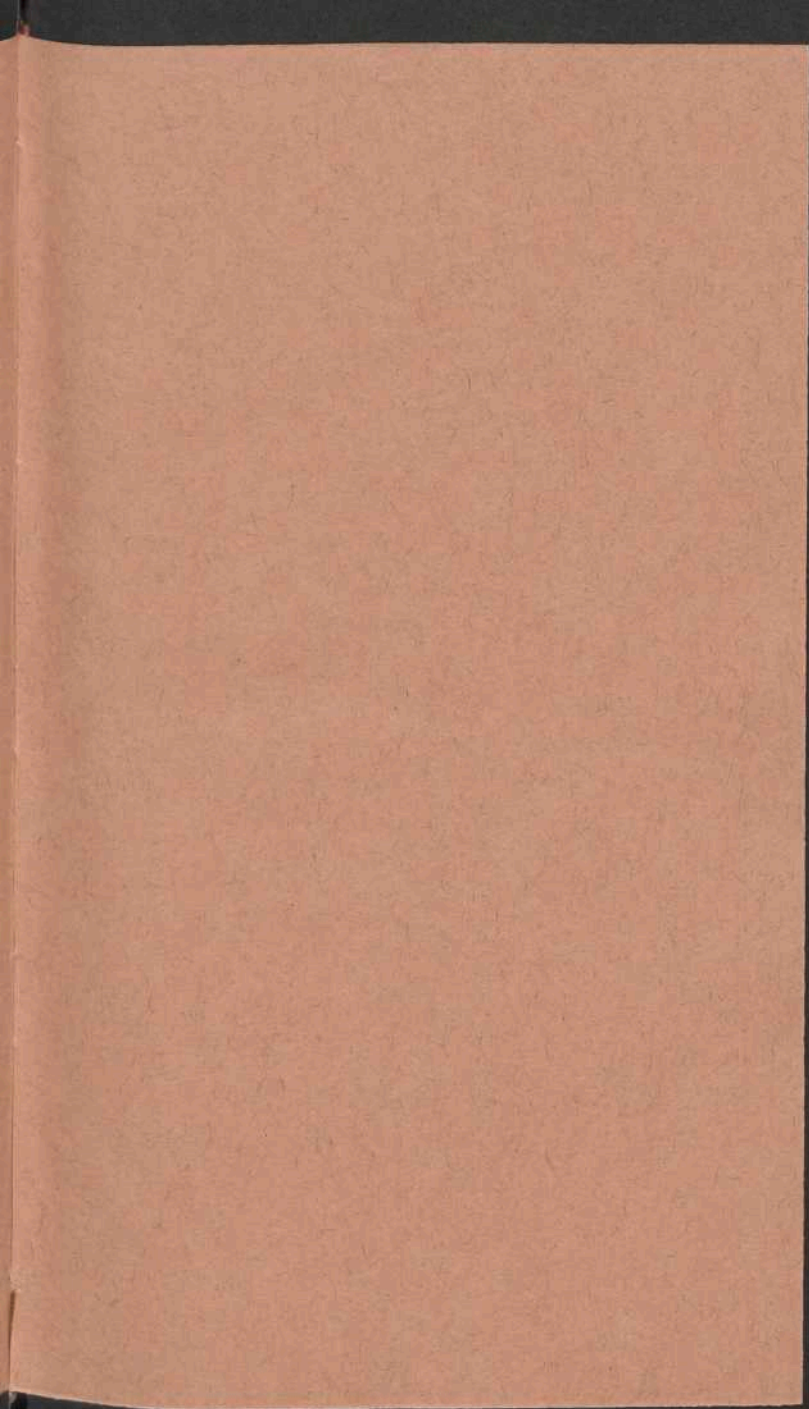


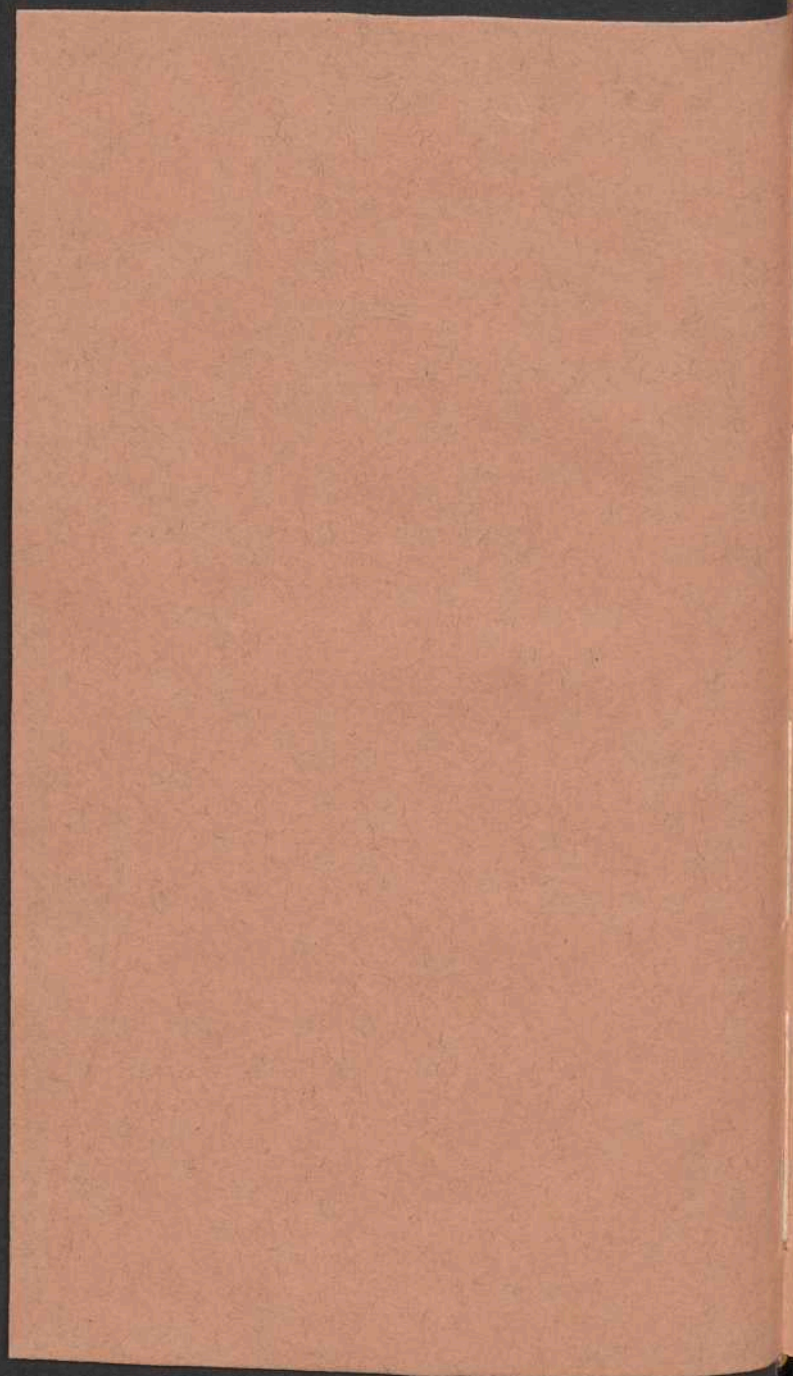


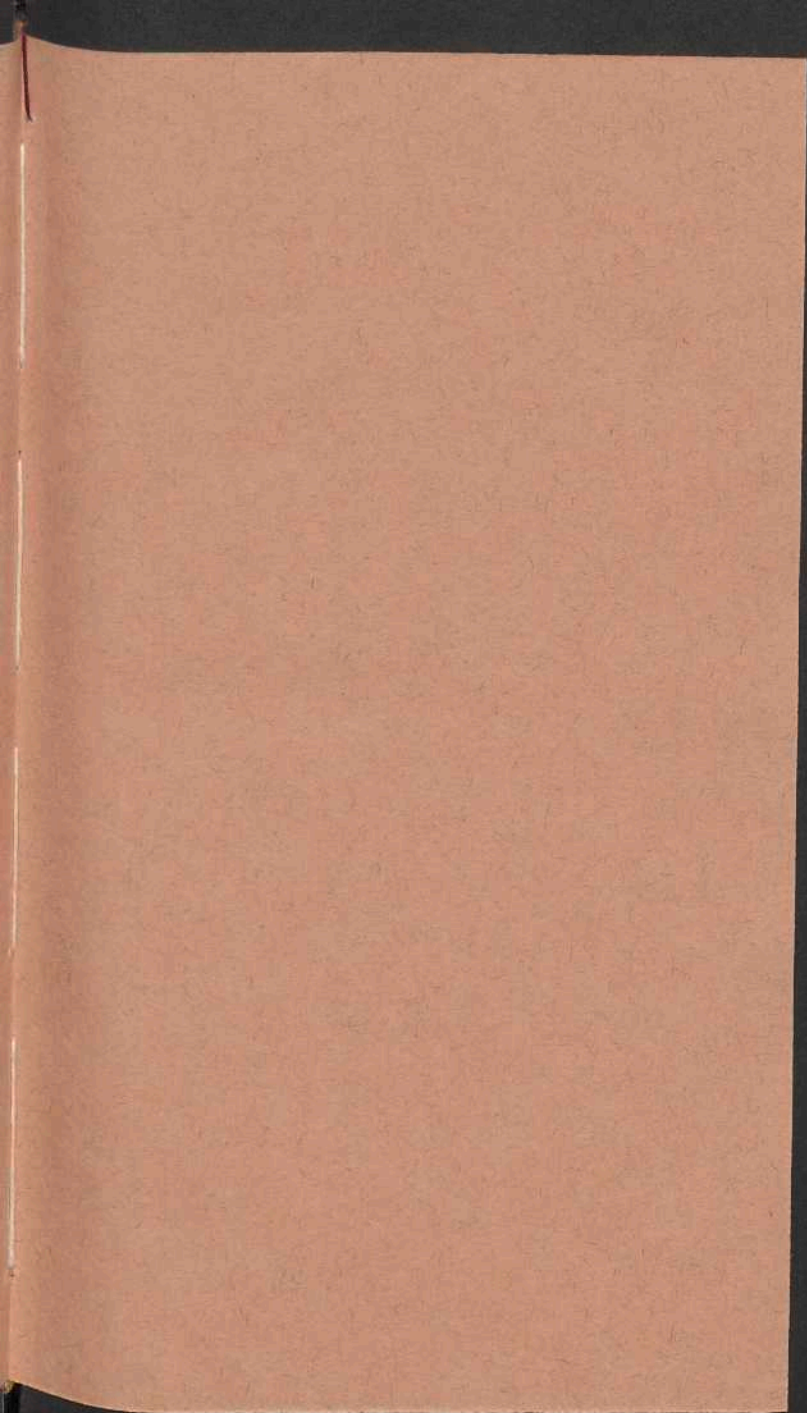


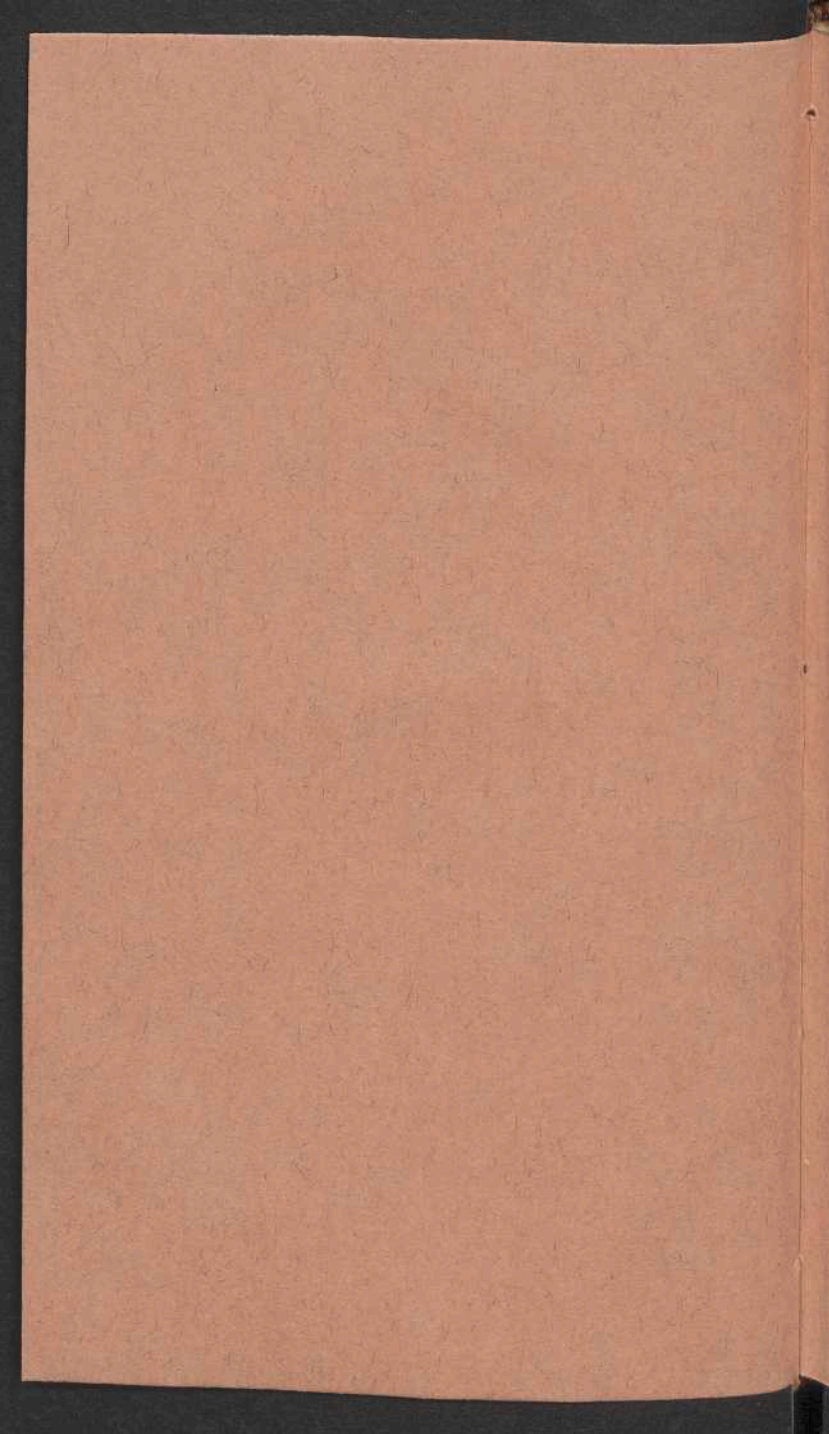


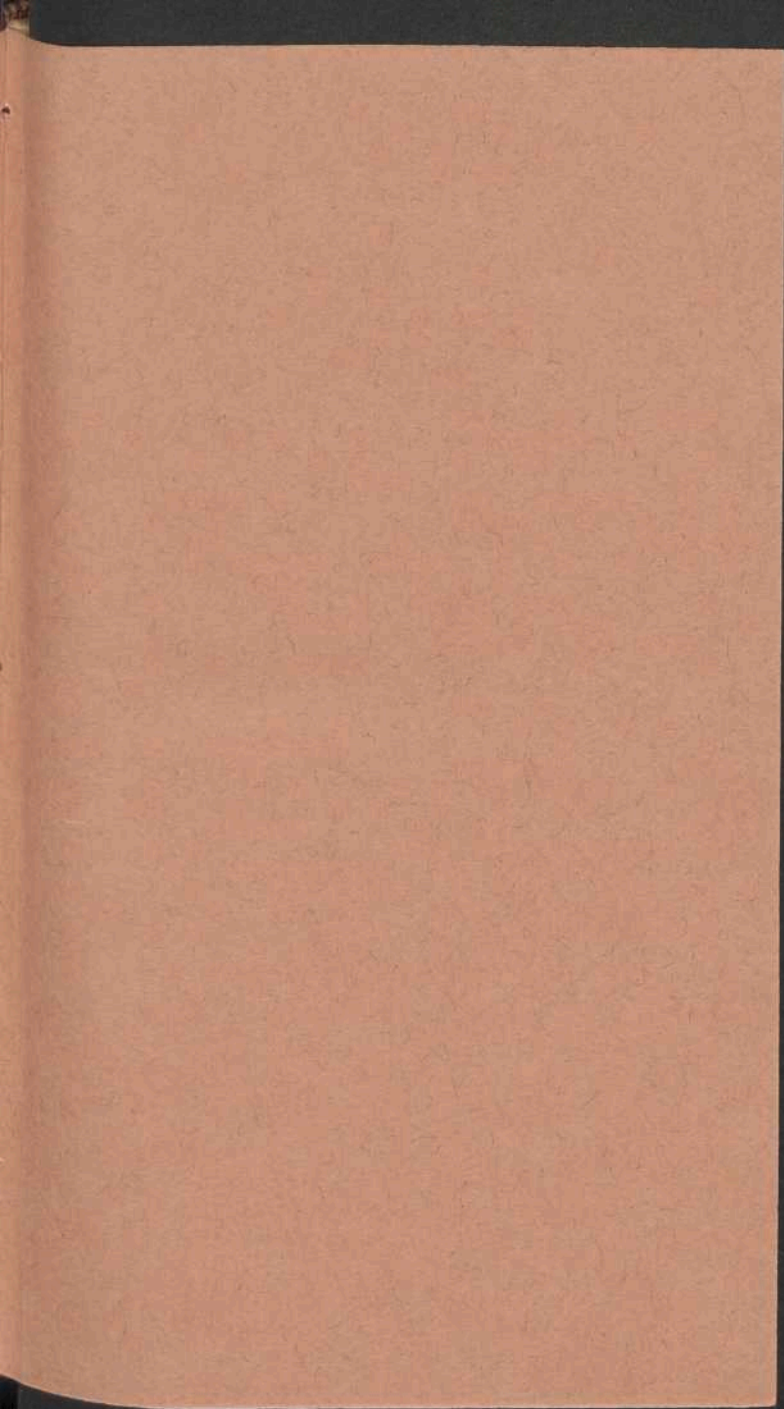


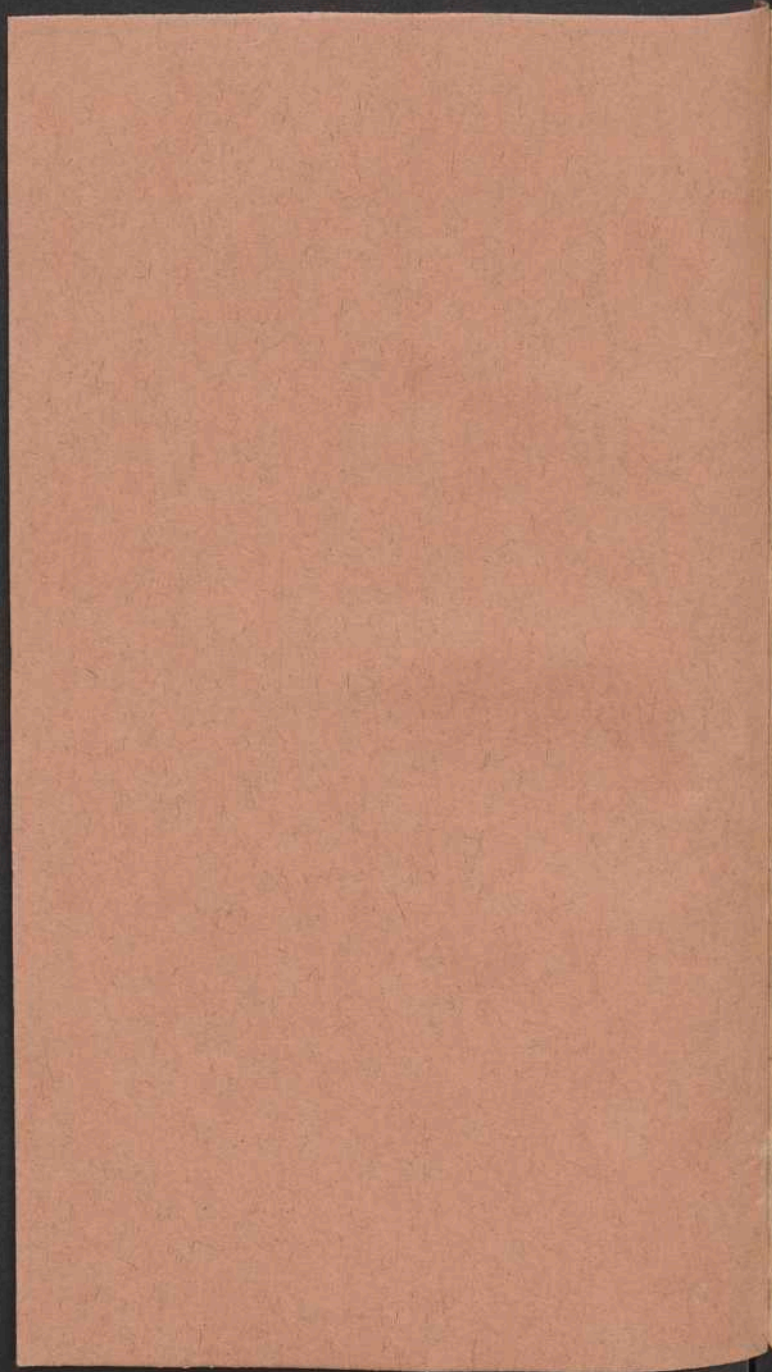












Der
Kampf um die Wahrheit
oder
die christliche Kirche
vom 16ten bis ins 18te Jahrhundert.
(Jahr 1550 — 1750.)

Ein
Neujahrsgeſchenk
für
Kinder.



VII.



Verlegt von den Barmer Elementarlehrern zum Besten
ihrer Wittwenkaſſe.

Jugendlied.

(Mel.: Jesu, meine Freude.)

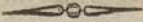
Schöpfer meines Lebens,
Laß mich nicht vergebens
Auf der Erde sein!
Gieße Deine Liebe,
Deines Geistes Triebe
In mein Herz hinein,
Daß Dein Bild so rein und mild,
Schöner stets bei Deiner Pflege
An mir leuchten möge.

Einmal nur erblühet —
Ach, und bald entfliehet
Meine Frühlings-Zeit;
Sorglos sie verträumen
Und Dein Heil versäumen,
Bringt viel bitt'res Leid.
Wirst Du nicht Mein Lebenslicht,
Werd' ich Dir nicht neu geboren,
Ist sie mir verloren.

Dir allein zu leben
Und mit Dir zu streben
Nach der Heiligung;
Thorheit zu verlassen,
Sündenlust zu hassen,
Bin ich nie zu jung.
Mache dies Mir recht gewiß,
Eh' ich um verlorne Tage
Einst vergeblich klage!

Jesu, Freund der Sünder,
Du, der für die Kinder
Einst auf Erden kam, —
O wie sanft und stille
War Dein Herz und Wille,
Allem Bösen gram!
Herr, auch wir, Wir sollen Dir
Nach Gedanken und Gehehrden
Gleichgestaltet werden.

Selig, wer Dich liebet!
Selig, wer sich übet,
Gottes Kind zu sein!
Diese heil'gen Triebe
Seuß durch Deine Liebe
Unsern Herzen ein.
Daß Dein Bild, so rein und mild,
Dort im schönen Himmelsaale
Ewig an uns strahle!



II. Der Schmalkaldische Krieg.

Die reine Lehre des Evangeliums war nun durch die Bemühungen der Reformatoren wieder an's Licht gebracht worden. Durch Predigten und Schriften wurde sie immer weiter verbreitet, und das sonst so unwissende Volk konnte nun aus der deutschen Bibel den Grund der Wahrheit erkennen lernen. Freilich gabs auch noch immer Feinde dieser guten Sache, die mit aller Kraft dawider stritten, und das dachten jene Gottesmänner, die sächsischen und die schweizerischen Reformatoren, wohl, daß noch mancher Kampf um die Wahrheit gekämpft werden müsse, aber sie waren auch alle einstimmig der Ueberzeugung, daß diese Sache nicht durch eiserne Waffen entschieden werden müsse, sondern durch Gebet, durch treues Halten an der Wahrheit und durch Eintracht der Bekenner des Evangeliums. Luther insbesondere hatte mehr als einmal durch sein friedliches Zureden die Schwerdtier in der Scheide gehalten, die schon halb gezückt waren, und er betete oft, Gott möge es ihn nicht erleben lassen, daß der reinen Lehre wegen Blut fließe. Sein Gebet ward erhört, er starb im Frieden; aber kaum hatte er die Augen geschlossen, so brach schon ein Krieg aus zwischen dem Kaiser und den evangelischen Reichsfürsten.

Seit dem Reichstage zu Augsburg 1530 war die Lage der Protestanten in Deutschland immer gefährlicher geworden, und die evangelischen Fürsten hatten deswegen zu Schmalkalden einen Bund geschlossen, daß sie, wenn sie angegriffen würden, einander zu Hülfe kommen wollten. Der Churfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen waren die Häupter dieses Bundes. Eine Zeitlang blieb alles ruhig, weil die Franzosen und die Türken dem Kaiser zu schaffen machten. Als aber der Krieg gegen diese geendigt war, und der

Kaiser mitten im Frieden auf's Neue Truppen warb und ein Bündniß mit dem Pabste schloß, da schienen diese Zeichen den Protestanten bedenklich, und sie ließen den Kaiser fragen, warum er sich rüste. Die Antwort war: Um die Ungehorsamen und Widerspenstigen zu ihrer Pflicht zu bringen. Die Fürsten wußten nun, was sie zu erwarten hatten, auch war ihr Heer schon zum Kriege fertig, aber eine heilige Scheu hielt sie ab, ihren Kaiser und Oberherrn anzugreifen. Auch waren nicht alle protestantischen Fürsten dem Bunde beigetreten. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg war auf Seiten des Kaisers, und der Herzog Moriz von Sachsen, ein tapferer Feldherr, des Churfürsten Vetter und Schwiegersohn des Landgrafen, war erst noch unentschieden, und trat dann auch in des Kaisers Dienste. Der Kaiser hatte über die Häupter des Schmalkaldischen Bundes die Reichsacht ausgesprochen und sie ihrer Würde und ihrer Länder verlustig erklärt, die Länder des Churfürsten sollte Moriz erobern und behalten, das durch gewann ihn der Kaiser. Als die Verbündeten mit ihrem Heere dem Kaiser entgegen gezogen waren, fiel Moriz plötzlich in die Länder des Churfürsten ein. Nun mußte dieser seine Kriegsschaaren vom Bundesheere zurückziehen. Er vertrieb zwar den treulosen Verwandten, aber nun kam diesem das große, kaiserliche Heer zu Hülfe. Am 24. April 1547 wurde der Churfürst bei Mühlberg geschlagen, er selbst und Herzog Ernst von Lüneburg geriethen in Gefangenschaft. Der Kaiser behandelte den Churfürsten hart und ließ ihm sogar im Lager vor Wittenberg das Todesurtheil sprechen. Der Churfürst rettete nur dadurch sein Leben, daß er der Stadt befahl, sich zu ergeben und alle seine Länder dem Kaiser überließ. Der Kaiser zog siegreich in Wittenberg ein. In der Stadtkirche sah er auch Luthers Grab. Der Herzog von Alba, der dabei stand, rieth ihm, die Gebeine des Erzküfers ausgraben und verbrennen zu lassen, aber der edle Kaiser sprach: „Laßt ihn ruhen, er wird seinen Richter schon gefunden haben, ich führe Krieg mit den Lebenden, nicht mit den Todten!“

Für die verbundenen Fürsten war keine Hoffnung mehr. Der Landgraf von Hessen warf sich freiwillig dem Kaiser zu Füßen, aber auch er wurde mit harter Gefangenschaft belegt. Der Kaiser ließ deutlich merken, daß er

diesen Sieg benutzen wolle, die Religionsfreiheit zu unterdrücken und das kaiserliche Ansehen zu vergrößern. Auf allen seinen Zügen führte er die gefangenen Fürsten mit sich, und that überall, was ihm beliebte. Da schlug auf einmal dem neuen Churfürsten Moriz das Herz. Er forderte vom Kaiser die Loslassung der beiden Gefangenen, und als diese verweigert wurde, brach er plötzlich mit einem wohlgerüsteten Heere gegen den Kaiser auf, der auf solch einen Angriff nicht gerüstet war und überall zurückwich. In Inspruck hätte er beinahe den Kaiser gefangen genommen, und nur mit genauer Noth konnte dieser, der noch dazu krank war, sich in einer stürmischen Nacht in's Gebirge retten; die gefangenen Fürsten wurden frei gegeben. Moriz verfolgte seinen Sieg noch weiter, und bald kam zu Passau ein Friedensvertrag zu Stande, der auf dem Reichstage zu Augsburg am 25. September 1555 bestätigt ward, und der Augsburger Religionsfriede genannt wird. Die Protestanten werden darin von der Verichtbarkeit des Papstes und der Bischöfe frei gesprochen, und erhalten im ganzen deutschen Reiche freie Religionsübung. Jede Parthie behält die Kirchen und Güter, die sie im Besitze hat. Der wird für einen Reichsfeind erklärt, der es wagt, jemand um der Religion willen zu bekriegen und zu beleidigen.

Die protestantischen Gemeinden feierten überall Dank- und Freudenfeste über diesen Friedensschluß, und sie hatten Ursache dazu; der Herr hatte sie wunderbar errettet aus ihrer Feinde Hand!



2. Die deutschen Protestanten nach dem Religionsfrieden.

Die Schwerter ruhten nun, aber der Kampf um die Wahrheit dauerte dennoch fort. Ob die neue Kirche oder die alte Recht habe, darüber stritten die Gottesgelehrten in ihren Schriften, und die nämliche Frage bewegte auch alles Volk. Eine Unersuchung der Lehre, und zwar eine

recht gründliche, wurde immer allgemeiner verlangt. Die evangelischen Fürsten und Gottesgelehrten forderten immer noch, wie schon Luther von Anfang an gethan, ein freies christlich Concil, d. h. eine Kirchenversammlung, auf welcher Abgeordnete aus allen christlichen Ländern ihre Lehre untersuchen und ihre Gründe prüfen sollten. Aber sie machten es dabei zur ausdrücklichen Bedingung, daß dieß Concil nicht in Italien oder sonst irgend wo, sondern in Deutschland gehalten werde, und daß der Papst nicht Richter in dieser Sache sei, sondern das untrügliche Wort Gottes. Auch der Kaiser, der die Religionsunruhen beendigt und die alten Mißbräuche abgeschafft wissen wollte, hatte schon lange auf eine Kirchenversammlung gedrungen, aber der Papst hatte immer geögert. Endlich, da er dem dringenden und allgemeinen Verlangen nicht länger ausweichen konnte, ward die Kirchenversammlung nach Trient (lat. Tridentinum) in Tyrol ausgeschrieben und im Jahre 1545 eröffnet. Der Papst kam zwar selbst nicht, aber er beherrschte und leitete alles durch seine Gesandten, und diese eilten, als nur noch wenige Bischöfe da waren, einige Hauptlehren der römischen Kirche sogleich unwiderstehlich festzustellen. Da wurde denn ausgemacht, daß die mündliche Ueberlieferung (Tradition) der heiligen Schrift gleich zu achten sei, daß die lateinische Uebersetzung der Bibel, Vulgata genannt, eben so unfehlbar sei, als der Grundtext, und daß die Kirche die einzige Auslegerin der Bibel sei. Auf gleiche Weise fuhr man fort, noch einige andre Lehren der römischen Kirche feierlich zu bestätigen, unter andern die von den sieben Sacramenten, und sprach dabei den Bannfluch gegen Andersdenkende aus. Als die Gesandten des Kaisers kräftiger auf Abstellung der Mißbräuche in der Kirche drangen, hieß es auf einmal, die Pest sei in der Nähe, und die Kirchenversammlung wurde erst nach Italien verlegt und bald ganz aufgehoben. Protestantische Gottesgelehrte waren gar nicht da gewesen, und als später die Kirchenversammlung noch einmal zusammentrat und einige württembergische Geistliche sich dabei einfanden, wurden dieselben nicht gehört, und Melancthon sammt den übrigen Abgeordneten kehrten auf dem Wege wieder um. Unter manchen Unterbrechungen währte diese Kirchenversammlung bis zum Jahre 1563. Sie hat zum

Frieden zwischen beiden Partheien nichts beigetragen; und mit Recht haben sie die Protestanten nicht anerkannt; in der römisch katholischen Kirche aber haben die Beschlüsse des Tridentinischen Concils fortwährend Gültigkeit und Kraft.

Als neue Gegner der Reformation traten um diese Zeit die Jesuiten auf. Ignaz Lojola, ein spanischer Edelmann, hatte diesen Orden gestiftet und ihn die Gesellschaft Jesu genannt, der Pabst hatte ihn 1530 bestätigt und ihm große Vorrechte verliehen. Der Orden bestand aus geistlichen und weltlichen Gliedern, unter einem Ordensgeneral, der in Rom wohnte. Die geistlichen Mitglieder leisteten die gewöhnlichen Mönchsgelübde, außerdem aber mußten alle Glieder geloben, dem Pabste unbedingt zu gehorchen, und ihm und der Kirche nach allen Kräften zu dienen, vorzüglich, wenn sie gegen Ungläubige und Ketzer ausgesendet würden. Die Glieder dieses Ordens wurden mit großer Sorgfalt vor ihrer Aufnahme geprüft, vor allem suchte man kluge, gelehrte und gewandte Leute aufzunehmen. Die Jesuiten gingen mit großer Thätigkeit und Schlaueit zu Werke, und wußten sich bald überall Einfluß zu verschaffen. Einige legten Schulen an, andere suchten sich einen Ruf als Gelehrte zu erwerben und schrieben Bücher, andere wurden Beichtväter der Könige und Fürsten, und wieder andere wußten sich im Umgange mit Menschen durch ein kluges und freundliches Benehmen wohlgefällig zu machen. Noch andre gingen als Missionare unter heidnische Völker. Allerdings mögen manche dies in redlichem Eifer gethan haben, aber nicht selten mag auch wohl dies Bekehrungsgeschäft sehr oberflächlich betrieben worden sein. So hat z. B. der Jesuit Franz Xaver, der nachher von dem Pabste heilig gesprochen ward, in Ostindien und Japan mehrere Hunderttausende zu Christen gemacht. Alle diese eifrigen Bemühungen und mancherlei andre Mittel, die gerade nicht immer rechtlich und christlich waren, brachten dem Orden große Vortheile; er verbreitete sich in allen katholischen Ländern und zählte 80 Jahre nach seiner Stiftung schon 13000 Glieder. Die Jesuiten waren die entschiedensten Feinde der Reformation, und suchten ihre Ausbreitung mit Macht und List zu unterdrücken. In Italien und Spanien ist ihnen dies so

vollkommen gelungen, daß keine Spur mehr von der gereinigten Lehre übrig blieb.

So hatten also die Bekenner des Evangeliums in dieser Zeit Veranlassung genug, der Ermahnung des Apostels zu folgen: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“ Aber an der Weise, wie dieser Kampf um die Wahrheit geführt wurde, erkennen wir einen großen Unterschied unter den Menschen. Diejenigen, denen die Sache der Wahrheit Herzenssache geworden war, forschten fleißig in der Schrift, um immer gewisser zu werden, dankten Gott, daß er sie zur Quelle der Wahrheit geführt habe, beteten, daß er auch die Unwissenden erleuchten möchte, und suchten ihrer reinern Erkenntniß durch einen frommen Wandel Ehre zu machen. Dabei suchten sie nicht Streit, sondern liebten den Frieden, waren aber allezeit zur Verantwortung bereit, jedem, der Grund forderte der Hoffnung, die in ihnen war. Solcher gab es noch viele; aber es gab auch viele andere, die die Sache mehr mit dem Kopfe, als mit dem Herzen aufgefaßt hatten, und die nur Ehre und Sieg in der Ueberwindung ihrer Gegner suchten. Diese ließen sich durch die gelehrte Streitart der Jesuiten zu allerlei Künsten verleiten, und vergaßen über dem äußern Streite den viel wichtigern Kampf gegen die Sünde in ihrem Herzen. Die gewaltigsten Streiter waren nicht immer die besten Christen! Noch andre, die mehr die äußere Form als das rechte Wesen der evangelischen Lehre hatten, und nun bald diese, bald jene Meinung hörten, waren nicht fähig, nach der Schrift zu prüfen, wer Recht habe, und wurden ängstlich, man möge von Luthers Wort und Lehre abweichen. Daraus entstanden eine Menge Streitigkeiten unter einander, die oft mit großer Lieblosigkeit und Erbitterung geführt wurden. So verdarb die Sache Gottes in den Händen der Menschen. Die Reformation hätte sich ohne Zweifel viel weiter verbreitet, und vielleicht jetzt schon völlig über alle ihre Gegner gesiegt, wenn die Nachfolger der Reformatoren diesen Glaubenshelden mehr ähnlich gewesen wären an Einfalt, Lauterkeit und Kraft.

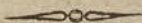
Am traurigsten aber war es, daß die Glieder der beiden protestantischen Bekenntnisse, die doch im Wesentlichen dasselbe wollten, so fremd und feindlich gegen einander standen, daß die eine Parthie zweifelte an der Seligkeit der andern.

bern. Während die lutherische Kirche durch viele innere Streitigkeiten erschüttert ward, breitete sich die schweizerische Reformation, in der mehr Friede und Eintracht herrschte, im südlichen Deutschland und in andern Ländern immer weiter aus, und selbst manche, die früher der sächsischen Reformation zugethan waren, schlossen sich nun der reformirten Kirche an. So ging's in den Niederlanden, in der Pfalz, in Hessen, in Nassau, in Hanau und Bremen. Das wurde immer neuer Anlaß zum Hasse und zu manchem großen Streite.

Um diese Zeit (1562) ließ Churfürst Friedrich 3. von der Pfalz durch zwei fromme und angesehene Gottesgelehrte, Olevianus und Ursinus, den heidelbergischen Katechismus verfertigen, der seiner Kraft und Gründlichkeit wegen nicht nur in den pfälzischen Ländern, sondern in ganz Deutschland, in der Schweiz, in Ungarn und Holland als Bekenntniß und Lehrbuch aufgenommen wurde. Er ist nicht nur in die meisten europäischen, sondern auch in die griechische, hebräische und arabische, und selbst in die malaische und singalesische Sprache übersetzt. —

Ehe wir von dieser Zeit scheiden, in der uns manches an unsern protestantischen Brüdern betrübt, muß ich Euch noch einen Mann nennen, der damals lebte und den Ihr wohl schon alle kennt und liebt, es ist der fromme Johann Arndt, der das herrliche, salbungsvolle Buch vom wahren Christenthum geschrieben hat. Das war ein Mann voll Milde und Kraft, ein Mann, der seinem Herrn Christo Herz und Leben ganz übergeben hatte, und auch andre gerne auf diesen Weg führen, und für ein wahres, gründliches und thätiges Christenthum gewinnen wollte. Er stritt und zankte nicht, und brachte nicht hohe Worte menschlicher Weisheit, aber er lehrte den Weg Gottes recht, und ist vielen Tausenden ein Wegweiser zu Christo und zur Seligkeit geworden. Das mögt Ihr in seinem Buche selbst lesen, wie er so treu und kindlich aus Gottes Wort und Gottes Werken uns einladet, der Liebe zu folgen, die uns von der Sünde erretten will. Johann Arndt war 1555 zu Ballenstädt im Fürstenthum Anhalt geboren. Er wollte erst die Arzneiwissenschaft studiren, aber eine schwere Krankheit bewog ihn, sich dem geistlichen Lehrstande zu widmen. Er war schon frühe ein eifriger Betor und ein treuer For-

scher in der Schrift, und seine Vaterstadt wählte ihn, noch jung, zu ihrem Prediger. Später verwaltete er mit großer Treue das Pfarramt in Quedlinburg, in Braunschweig und Eisleben, und lebte zuletzt zu Celle als Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg. Seine Predigten und Schriften machten ihn überall bekannt, sein Buch vom wahren Christenthum wurde in's Lateinische, Dänische, Schwedische, Böhmische, Polnische, Holländische, Englische, Französische, Türkische, Russische und Malabarische übersetzt. Aber den streitsüchtigen Theologen jener Zeit war zu wenig Schulgezanke darin, bald zweifelten sie an der Gelehrsamkeit, bald an der Rechtgläubigkeit des Mannes, und machten ihm viele Noth. Aber ein frommer Katholik sagte: „Wären nur bei Euch und bei uns viele Arndts, so wollten wir uns noch wohl zusammen finden.“ Johann Arndt starb 1621 den 11. Mai.



3. Die Evangelischen in andern Ländern.

Das wiedergefundene Evangelium wurde bald auch andern Ländern kund. Zwei angesehene Schweden, die Brüder Oluf und Lorenz Petersohn, hatten in Wittenberg studirt, und Luthern und Melanchthon gehört. Sie brachten die Ueberzeugung von der reinen Lehre in ihr Vaterland zurück, und predigten frei darüber; Oluf Petersohn übersetzte zugleich die heil. Schrift in's Schwedische. Längst war der heldenmüthige, edle König, Gustav Wasa und seine Großen des römischen Druckes müde gewesen, das Volk wurde durch Predigten und Schriften und am meisten durch das Wort Gottes selbst dafür gewonnen, und so wurde auf dem Reichstage zu Westerås 1527 die Reformation im ganzen Reiche eingeführt. Dänemark und Norwegen folgte kurz nachher diesem Beispiele. In allen diesen nordischen Reichen wurden die Bischöfe und Erzbischöfe beibehalten.

Nicht so ruhig gieng in England zu. Der König Heinrich VIII. war anfangs ein heftiger Feind Luthers

und der Reformation. Als aber bald darauf der Papst sich weigerte, ihn von seiner Gemahlin zu scheiden, fiel er auch von diesem ab, und erklärte, er sei selbst das Haupt und der Schutzherr der Kirche in seinem Lande. Aber die Sache, um die es bei der Kirchenverbesserung galt, blieb seinem Herzen fremd. Sein Nachfolger, Eduard, ein weiser Regent, ließ zwei Schüler Melancthons aus Deutschland kommen, um das Volk in der evangelischen Lehre zu unterweisen. Diese wollten nicht für Luther oder Calvin, sondern für ihren Herrn wirken, und hatten also nichts dagegen, als England sich der schweizerischen Reformation anschloß. Auch dort behielt man Bischöfe und Erzbischöfe bei, und traf noch manche eigenthümliche kirchliche Einrichtung. Noch einmal erhob sich gegen die evangelische Lehre ein gewaltiger Sturm, als die katholische Königin Maria zur Regierung kam; aber zum Glück dauerte dies nicht lange, ihre Nachfolgerin, die Königin Elisabeth, befreite das Land völlig und auf immer von dem päpstlichen Joche.

In Schottland trat ein Reformator auf, der an Kraft und Glaubensmyth wenige seines Gleichen hat, Joh. Knox, ein Freund und Schüler Calvins. Seine Predigten und sein Leben wirkten so gewaltig, daß das Volk einmüthig sich dem Evangelio zuwandte. Die Königin war seine erbitterte Feindin, und oft hatte sie es schon fest beschlossen, ihn zu greifen und gefangen zu setzen, aber dann trat er wieder vor sie hin, so frei und kühn, und strafte und ermahnnte sie, daß sie nichts wider ihn vermochte. Es war die stille, heilige Gewalt der göttlichen Wahrheit, die ihn schützte und stärkte.

Auch in die Niederlande, die damals Spanien gehörten, war ein heller Strahl der reinen Lehre gedrungen, aber die Spanier eilten, das Inquisitionsgericht dort aufzurichten, um die Ketzer zu bestrafen, und sandten den tapfern, aber blutdürstigen Herzog von Alba als Stadthalter dahin, um das Volk im Zaume zu halten, das sich gegen diesen Gewissensdruck empörte. Aber es war umsonst, daß dieser Tyrann in kalter Grausamkeit 18000 Menschen hinrichten ließ; die muthigen Niederländer kämpften sich frei und wählten den Prinzen Wilhelm von Oranien zu ihrem Oberherrn. Da dieser der schweizeri-

schen Reformation zugethan war, so schloß sich das ganze Volk der reformirten Kirche an.

Nirgend aber ward über der Einführung der reinen Lehre so viel Blut vergossen, als in Frankreich. Der König Franz der Erste hatte die Protestanten, die sich von Genf aus in seinem Reiche verbreiteten, geduldet, aber sein Nachfolger, Heinrich II., ließ sie verfolgen, mißhandeln und hinrichten. Man belegte sie mit dem eignen Schimpfsnamen Hugenotten, und ein eignes Gericht wurde zu ihrer Bestrafung angeordnet. Sein Name, — es hieß die brennende Kammer, — sagt uns schon, daß Menschlichkeit und Milde dort nicht zu suchen war. In Frankreich bestanden unter den Großen schon längst mancherlei Zwistigkeiten, die zu Unruhen und Bürgerkriegen Veranlassung gaben. Der Mensch sucht so gern für seine Leidenschaften und Sünden einen guten Schein, und so mußte hier die Religion einen Vorwand geben, um sich einander anzufeinden. Eine Parthie nahm die evangelische Lehre in Schutz, und die andere stritt für die katholische Kirche, und doch waren wenige auf beiden Seiten, denen nicht ihr Ehrgeiz mehr am Herzen lag, als die Sache Gottes. Nach vielen, unseligen Streitigkeiten wurde endlich Friede geschlossen. Der König Carl IX. lud das Oberhaupt der Hugenotten, den frommen Admiral Coligni an seinen Hof, und ehrte ihn als seinen Vater; ja er wollte zur Versiegelung des Friedens seine Schwester mit dem protestantischen Prinzen Heinrich von Navarra vermählen. Der Tag der Hochzeit (24. August 1572) war für Paris ein Freudenfest, alle Häupter der Protestanten waren dort versammelt, Friede und Liebe war nach langer Trennung der Gemüther wiedergekehrt. Aber in der darauf folgenden Nacht gibt eine Glocke vom Schlosse das verabredete Zeichen, Mordhelfer fallen von allen Seiten über die Protestanten her, der betende Greis Coligni wird zuerst erwürgt, und von den andern keiner verschont. Der Blutbefehl geht durch das ganze Land, und in dreißig Tagen sind 60.000 Hugenotten gemordet. In Rom läutete man alle Glocken und der Pabst schrieb ein Jubeljahr aus, aber ganz Europa wandte sich mit Abscheu von diesem blutigen Verrath, den die Geschichte die Bartholomäusnacht oder die Pariser Bluthochzeit nennt. Die Feinde erreichten ihr

ren Zweck nicht, die protestantische Lehre in Frankreich auszu-
zurotten, viele blieben im Stillen ihrem Bekenntnisse treu,
und besonders im südlichen Theile des Reichs breitete sich
das Evangelium aufs neue aus.

In Polen leuchtete eine Zeitlang das Licht des
Evangeliums hell und klar, aber bald wurde dies Land
der Sammelplatz von Menschen, die weder die evangelische,
noch die katholische, noch irgend eine andre Kirche zu ih-
ren Gliedern zählen kann. Es gab nämlich zur Zeit der
Reformation überall viele Leute, die bei dem neuerwachten
Suchen und Forschen nach Wahrheit, Glaubensfreiheit
und Glaubenswillkür mit einander verwechselten. Und
doch ist zwischen beiden ein großer Unterschied. Glaubens-
freiheit ist das theure Vorrecht der evangelischen Kirche,
daß jeder frei zur reinen Quelle der Wahrheit kommen,
und seinen Glauben auf das untrügliche Wort Gottes grün-
den kann, ohne an Menschenfakungen gebunden zu sein;
Glaubenswillkür aber ist das traurige Unwesen, das jemand
meint, er könne aus dem Worte Gottes annehmen oder
verwerfen, was ihm beliebt. In Deutschland wachte Luther
gegen solche stolze und schwärmerische Geister, in der Schweiz
die dortigen Reformatoren, in katholischen Ländern waren
sie auch nicht sicher und so fanden sich damals viele Gleich-
gesinnte in Polen zusammen, wo sie meinten, die meiste
Freiheit zu haben. Hauptsächlich folgten sie der Lehre eines
Italieners, Faustus Socinus, und werden nach ihm
Socinianer genannt; sie selbst nennen sich Unitarier.
Ihr Hauptgrundsatz ist, nur das in der heil. Schrift als
wahr anzunehmen, was sie begreifen können, und alles zu
verwerfen, was über ihren Verstand hinausgeht. Die bibli-
sche Lehre von Vater, Sohn und Geist glauben sie nicht.
Jesum halten sie nur für einen außerordentlichen Men-
schen, für einen göttlichen und heiligen Lehrer, von seinen
Wundern wie von seiner Erlösung wollen sie nichts wis-
sen; den Menschen halten sie für unverdorben und keiner
Befehrung bedürftig, sie meinen sich selbst heilig und selig
machen zu können, und verlangen den Beistand des Geistes
Gottes zum Guten nicht.

Wahrlich, eine armselige Lehre, ohne Licht und Leben,
auf den Sandgrund eigener Weisheit gebaut. Wie gut ist's,
daß wir einen andern Trost im Leben und im Sterben haben!

4. Der dreißigjährige Krieg.

Unreine Dünste, die in der Luft sich anhäufen, ziehen ein Gewitter herbei, das unter Donner und Blitz sich entladet; und wenn unter den Menschen Ungerechtigkeit und Sünde sich mehrt, so folgen auch Stürme und Ungewitter darauf, nämlich Kriege und allerlei Drangsale, die Gott aus weisen Ursachen zuläßt und zu einer heilsamen Züchtigung gebraucht. Aber mitten in der Noth und Trübsal hält er seine schirmende Hand über die Seinen; und die Sache seines Reiches ist nie verloren, wie gewaltig auch die Feinde toben, sie geht aus jeder Gefahr und Noth siegreich und immer herrlicher hervor.

Der Augsburgerische Religionsfriede war nicht in allen Punkten mit gehöriger Bestimmtheit abgefaßt, daher diente ihn jede Parthie zu ihrem Vortheile. Das geschah vorzüglich, als Kaiser Rudolph II. auf dem Throne saß, ein untthätiger, unentschlossener Regent. Die protestantische Parthie, als die schwächere, mußte sich von der stärkern Parthie mancherlei Beeinträchtigung gefallen lassen, und da der schwache Kaiser nicht drein sah, so mußten die evangelischen Fürsten selbst darauf denken, sich und ihre Unterthanen zu schützen; sie schlossen daher 1608 zu Halle einen Bund, die protestantische Union. Auch die katholischen Fürsten verbanden sich 1610 zu Würzburg durch die katholische Liga. So standen sie drohend einander gegenüber bis zum Jahre 1618, da brach der Sturm los, und zwar zu Prag in Böhmen. Die böhmischen Protestanten hatten vom Kaiser große Rechte und Freiheiten erlangt. Bald darauf aber machte derselbe seinen Vetter, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Könige von Böhmen. Dieser, ein Zögling der Jesuiten und ein Eiferer für die römische Kirche, suchte den Protestanten diese Vortheile durch mancherlei Bedrückungen zu entreißen. Eine neuerrbaute protestantische Kirche wurde niedergerissen, eine andere geschlossen, viele Evangelische gefangen gehalten. Die Protestanten verlangten Gerechtigkeit, aber sie wurden abgewiesen. Als die kaiserlichen Statthalter auf dem Schlosse zu Prag sie höhnten, warfen sie diese zum Fenster hinaus.

Und nun entbrannte der Krieg im ganzen Lande; die kaiserlichen Soldaten wurden vertrieben, und an Ferdinands Statt, der unterdeß deutscher Kaiser geworden war, wählten die Böhmen den Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Aber die österreichische Macht war ihnen zu stark, in einer blutigen Schlacht wurde der neue König geschlagen und mußte nach Holland fliehen. Nun wurde die evangelische Kirche in Böhmen fast gänzlich ausgerottet, die protestantischen Geistlichen verjagt und viele Edelleute hingerichtet. Der bayerische General Tilly, der das Heer der katholischen Liga führte, drang zugleich in die pfälzischen Länder ein und mordete und plünderte. Die geängstigten protestantischen Fürsten suchten nun auswärtige Hülfe und fanden sie bei Christian IV. von Dänemark. Dieser sandte zwar ein Hülfsheer, aber er vermochte nicht, der Uebermacht zu widerstehen; Tilly und ein andrer kaiserlicher Feldherr, Wallenstein, erfochten Siege auf Siege, und schlugen auch den dänischen König so auf's Haupt, daß dieser heimkehren und Frieden machen mußte.

Die Sache der deutschen Protestanten war nun in der größten Gefahr, und bei Menschen schien alles verloren. Der Kaiser herrschte durch seine Heere unumschränkt, und jetzt war es, als hätte er die Macht in Händen, die evangelische Lehre ganz zu unterdrücken. Doch wenn der Menschen Rath und Hülfe aus ist, fängt des Herrn Hülfe an, und was Gott erhalten will, ist wohl erhalten! Die Blicke der bedrängten Protestanten richteten sich nach Schweden, und dem edlen, frommen Schwedenkönig, Gustav Adolph, entbrannte das Herz über dem Leiden seiner protestantischen Brüder. Er versprach zu kommen, und wenn Gott ihm beistehe, Hülfe zu bringen. Vorab sandte er schon der schwerbedrängten Stadt Stralsund Beistand. Wallenstein, der sie belagerte, hatte geschworen, er wolle sie einnehmen, wenn sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Nun mußte er schimpflich abziehen. Im Jahre 1630 landete Gustav Adolph mit einem kleinen Heere von 16,000 Mann an der Küste von Pommern. Als er den deutschen Boden betrat, kniete er nieder und betete, das Heer folgte seinem Beispiele. Mit Gott fing er den Krieg an, und Gott war mit ihm.

Tilly brannte vor Begierde, den König zu einer Schlacht

zu bringen, aber dieser ging mit aller Vorsicht zu Werke. Er konnte auch nicht rasch vorwärts schreiten, denn die protestantischen Fürsten von Brandenburg und von Sachsen wollten sich anfangs nicht mit ihm verbinden, theils aus Furcht vor dem Kaiser, theils aus der Besorgniß, Gustav Adolph möchte deswegen nach Deutschland gekommen sein, um für sich selbst Eroberungen zu machen. Da belagerte Tilly die Stadt Magdeburg, um den König herbeizuziehen. Als dieser aber nicht kam, weil er noch immer aufgehalten ward, erstürmte Tilly die unglückliche Stadt, plünderte und verbrannte sie, und erwürgte die ganze Bevölkerung, 20,000 Menschen, Männer, Weiber und Kinder auf die unmenschlichste Weise. Diese Greuelthat machte überall den tiefsten Eindruck, unbedenklich schlossen sich nun die protestantischen Fürsten an ihren Retter an, und dieser eilte, seinen Gegner zu treffen. Am 7. Sepbr. 1631 kam es bei Leipzig zu einer großen Schlacht. Tilly wurde geschlagen und sein Heer floh in wilder Flucht. Auf dem Schlachtfelde kniete der fromme Held und sprach: „Ich danke, Gott, ich danke dir für deinen Sieg!“ So ist durch Gottes Hülfe die evangelische Freiheit Deutschlands auf eben dem Schlachtfelde gerettet worden, auf dem in unsern Tagen die Sache unsers lieben Vaterlandes so glorreich entschieden ist.

Siegreich durchzog nun Gustav Adolph die deutschen Länder; Sachsen, Hessen, Franken, alle hießen ihn als Retter willkommen. Den Eingang in Baiern wollte ihm Tilly wehren, aber er verlor Schlacht und Leben. Nun sollte der gewaltige Wallenstein den König aufhalten, der schon gegen Wien vordrang. Dieser fiel in Sachsen ein, und der König folgte ihm. Am 6. Novbr. 1632 wurde bei Lützen eine blutige Schlacht geschlagen; zwar siegten die Schweden auch diesmal wieder, aber Gustav Adolph verlor durch einen Schuß sein theures Leben. Sein Tod schien ein unersetzlicher Schade für die evangelische Sache, und diese schien nun wieder rettungslos verloren, aber da zeigte es sich recht, wie der liebe Gott an keine Menschen, auch an die besten nicht, gebunden ist, und daß er auch wohl ohne sie auf andre Weise helfen kann. Tapfere Feldherrn, vor allen der edle Fürst Bernhard von Weimar, und die schwedischen Generale Banner, Torstensohn

und Brangel, setzten den Krieg muthig fort, an dem nun auch andre auswärtige Völker Theil nahmen und der von jetzt an unter mancherlei Abwechselungen fast immer siegreich für die Protestanten war. Endlich, nachdem man dreißig Jahre gekämpft hatte, waren beide Theile des unseligen Krieges müde, und im Jahre 1648 kam zu Münster und Osnabrück der sogenannte westphälische Friede zu Stande. In diesem wurde nicht nur der augsburgische Religionsfriede erneuert und bestätigt, sondern die Protestanten erhielten auch im ganzen deutschen Reiche völlig gleiche Rechte mit den Katholischen.

Der dreißigjährige Krieg brachte unsägliches Elend über unser armes Vaterland. Die Krieger fast aller europäischen Nationen hatten sich dort geschlagen. Die schönsten Städte waren zertrümmert, wo blühende Dörfer gestanden hatten, lagen Schutthaufen; Wiesen und Weiden waren zu Sümpfen geworden, und die verwilderten Aecker sahen aus, wie Wälder. Ackerbau, Gewerbe und Handel hatten aufgehört, die Menschen waren entweder gemordet, oder irrten flüchtig umher, oder hatten selbst das Schwert ergriffen. Was der Krieg übrig gelassen hatte, das wurde nun noch durch Pestilenz und Hungersnoth aufgerieben. — Und doch war das alles bei weitem noch nicht der größte Schade. Die zerstreuten Bewohner fanden sich bald wieder, den Acker zu bauen, Dörfer und Städte stiegen in wenig Jahren wieder aus den Trümmern empor, aber — was nicht so schnell wieder gut zu machen war, — ein ganzes Menschengeschlecht war in der wilden Kriegszeit aufgewachsen ohne Lehre und ohne Zucht. Die Schulen waren verbrannt, die Lehrer gemordet, die Kirchen waren zu Magazinen und Pferdeställen geworden. Die Aeltern konnten in der steten Todesgefahr oder bei der Flucht vor dem Feinde wenig an Erziehung und Unterricht denken. Ganze Haufen Volks lebten heimatlos in den Wäldern ohne Gott dahin, nur darauf bedacht, das elende Leben von Tag zu Tag zu erhalten, und hatten sie ihre Kinder mühsam groß gezogen, so zogen die Jünglinge zum Streit und nährten sich von Kriegen, Plündern und Morden.

Kinder, so oft Ihr zur Schule geht, dankt dem lieben Gott, daß er Euch zu einer friedlicheren, bessern Zeit hat geboren werden lassen!

5. Philipp Jacob Spener.

Der rohe, kriegerische Geist, der um diese Zeit so allgemein verbreitet war, hatte auch den Lehrstand ergriffen. Auch auf den Lehrstühlen der Universitäten und auf den Kanzeln führte man Krieg, aber nicht, wie es sein sollte, gegen Unglauben und Aberglauben, gegen Sünde und Untugend, sondern über allerlei Streitsfragen und Menschenmeinungen. Die Gemeinde vernahm nicht mehr das theure Gotteswort, das nütze ist zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; dagegen hörte sie, wie man Andersdenkende bestreiten und über sie den Sieg gewinnen könnte. Alles kam darauf an, ob jemand rechtgläubig wäre, man fragte aber nicht, ob er auch recht gläubig sei. Da schien es denn wirklich, als sollte das reine Licht des Evangeliums, das der Herr seiner Kirche erst vor Kurzem neu geschenkt hatte, wieder verlöschen. Sollte noch einmal eine bessere Zeit kommen, so mußte wieder ein Mann auftreten, der den Geist und die Kraft der Reformatoren hatte, aber dieser Mann mußte zugleich mit einer besondern Weisheit, Sanftmuth und Milde begabt sein, damit er die wilde Kraft durch Liebe überwinde. Der Herr schenkte seiner Kirche wirklich einen solchen Mann, ein Muster wahrer Frömmigkeit, ein brennend und schei-
nend Licht; es war — Spener.

Philipp Jacob Spener war 1635 zu Rappoltsweiler im Ober-Elsaß von frommen Aeltern geboren. Der Knabe zeichnete sich schon früh durch besondern Ernst und Frömmigkeit aus. Die gewöhnlichen Kinderspiele genügten ihm nicht; dafür las er lieber ein gutes Buch, zumal ein ernstes; die Bibel und Arndts wahres Christenthum waren ihm über alles theuer. Eine fromme Gräfin, die er sehr liebte, und die seine Pathin war, bekam, als er 13 Jahre alt war, die Auszehrung, und bereitete sich auf eine christliche Weise zum Tode vor. Diese ernste und doch furchtlose Zubereitung und ihr nachheriges Sterben ließ in der Seele des Jünglings einen unauslöschlichen Eindruck zurück. Vor allen gewann er auch den Prediger recht lieb, der ihn confirmirte und ihm später noch weiter

ven wissenschaftlichen Unterricht erteilte. Auch führte ihn sein Lehrer tiefer in die heilige Schrift ein. Da staunte der fromme Jüngling über den Schatz, den er in der Schrift entdeckte, über den Reichthum göttlicher Wahrheit in den einfachsten Worten, und wie dort jeder Mensch in jeder Lage seines Lebens finden könne, was ihm Noth thue, und immer theurer und werthbarer wurde ihm das heilige Gottes-Wort.

Bei solch einem frommen, ernsten Sinne wurde Spener früh zu wichtigen Geschäften tüchtig. Schon in seinem 18ten Jahre war er Magister und Schriftsteller, in seinem 19ten Jahre, wo so viele andre Jünglinge noch der Leitung und Zurechtweisung andrer bedürfen, konnten ihm schon zwei Prinzen von der Pfalz zur Erziehung anvertraut werden. Im Jahre 1663 wurde er Prediger in Straßburg und hielt zugleich als Doctor der Theologie den Studenten Vorlesung. Seine Sanftmuth und sein freundlicher Ernst gewann ihm alle Herzen, und obgleich er noch jung war, hatte Jeder Ehrfurcht vor ihm, denn er that sein Amt von Herzen und suchte nicht den Beifall der Menschen. Drei Jahre nachher wurde er als erster Prediger nach Frankfurt am Main berufen, und von nun an wurde seine Wirksamkeit ein Segen für die ganze protestantische Kirche Deutschlands. Spener hatte erkannt, wo es der evangelischen Christenheit fehle; er wußte, daß, wenn es besser werden sollte, mit dem Lehrstande die Veränderung anheben müsse. „Das Lehramt, sagte er, ist nicht eine Handthierung des menschlichen Lebens, wozu man nur Leibeskraft und Geschicklichkeit braucht; auch Gelehrsamkeit und bloße Rechtgläubigkeit macht es nicht aus; nur solche, die selbst gottesfürchtig und wahrhaft fromm sind, können Andern Lehrer und Führer zur Seligkeit werden.“ Darum trachtete er vor allen Dingen darnach, überall in seinem Wandel ein Vorbild wahrer unverstellter Frömmigkeit zu sein. Täglich prüfte er sich vor Gott und betete fleißig für sich und für die Gemeinde. Dabei nahm er's in Allem genau. So gerne er studirte, so rührte er doch Sonntags seine gelehrten Bücher nicht an, sondern las solche Schriften, durch die er frommer werden konnte, etwa die Lebensgeschichte frommer Männer u. oder er schrieb seine Gedanken über eine christliche Wahrheit auf,

oder er dichtete ein geistliches Lied. In seinem Urtheile über das, was Sünde sei, war er sehr ernst; Spielen, Tanzen und weltliche Lustbarkeiten hielt er für Dinge, die einem Christen nicht ziemten; ein solcher, meinte er, müsse eine andre Quelle der Freuden kennen. In seinem Amte stand er überall als ein Diener Gottes. Bisher hatten die Prediger es unter ihrer Würde gehalten, sich mit dem Jugendunterrichte zu befassen, Spener führte den Religionsunterricht der Kinder wieder ein, und stellte die Wichtigkeit der Confirmation recht ins Licht. Auf der Kanzel wollte er nicht mit hohen Worten glänzen, noch viel weniger streiten, sondern wie ein Vater seine Kinder zu allem Guten ermahnen. Auch zeigte sich bald die Frucht seines Wirkens. Viele kamen zu ihm, und baten ihn um weiteren Unterricht auf dem Wege des Lebens. Spener ließ diese zu bestimmten Stunden in sein Haus kommen, las mit ihnen die Schrift, und erklärte sie ihnen, beantwortete ihre Fragen und zeigte Jedem insbesondere, wie er es anzufangen habe, ein wahrer Christ zu sein. Diese Hausübungen waren von großem Nutzen, und sorgfältig suchte Spener allem Mißbrauch und aller Unordnung dabei zu begegnen, und bestrafte es ernstlich, wenn jemand darum sich für besser, als andre halten, oder von der Kirche und vom Abendmable zurückbleiben wollte, weil er diese Versammlungen besuche. Dennoch wurde er bitter darüber getadelt, und man machte ihm den sonderbaren Vorwurf: Er thue des Guten zu viel, er gehe im Christenthume zu weit!

Aber noch viel heftiger wurde der Kampf mit seinen Feinden, als er im Jahre 1686, ihm ganz unerwartet, als Hofprediger nach Dresden berufen wurde. Mehrere angesehene Gottesgelehrte, und darunter manche berühmte Streittheologen, hatten nach dieser Stelle gestrebt, und konnten es Spenern nicht vergeben, daß er ohne sein Zuthun ihnen vorgezogen war. Sie fanden in seinen Schriften nicht weniger als 264 arge Kezereien, und der fromme, friedliebende Mann mußte sich immer aufs neue gegen ihre argen, böshaften Beschuldigungen vertheidigen, was ihm sein Leben sehr verbitterte. Auch der Churfürst, der ihn sonst sehr liebte, wurde ungnädig auf ihn. Als dieser einst zum Abendmable gehen wollte, hatte Spener, als sein Seelsorger, es für seine Pflicht gehalten, ihn in einem zuvorkommenden

aber ernstlichen Schreiben an einige Sünden und Leidenschaften zu erinnern, denen der Churfürst sich oft hingab. Seitdem war er kalt gegen den Prediger der Wahrheit und Spener folgte um so lieber einem Rufe als Probst nach Berlin, der an ihn gelangte. Auch dort stiftete er durch Lehre und Wandel, so wie durch viele Schriften großen Segen. Eine der größten Freuden seines Lebens wurde ihm hier zu Theil, daß nach seinem Rathe und unter seiner Leitung eine neue Universität zu Halle gestiftet wurde, auf welcher die jungen Gottesgelehrten nicht zu wilden, stolzen Wortkriegen, sondern zu gründlicher Erkenntniß des Wortes Gottes und zu wahrer Gottseligkeit angeleitet werden sollten. Die vorzüglichsten dort angestellten Lehrer waren Speners Freunde und mit ihm gleichgesinnt. Voll Glauben, Liebe und Friede, wie er gelebt hatte, starb Spener den 5. Februar 1705.

6. August Hermann Francke.

Der ausgezeichnetste unter den Lehrern, die bei der neuen Universität Halle angestellt wurden, war August Hermann Francke. Er war 1663 zu Lübeck geboren und wurde in allen Wissenschaften gründlich unterwiesen. Frühe hatte er auch die Kraft der Wahrheit in seinem Herzen erfahren, und konnte sagen: Ich glaube, darum rede ich! Ehe er nach Halle kam, hatte er schon in Leipzig gelehrt und war in Erfurt Prediger gewesen. Wie Spener, so drang auch er überall auf biblisches, und im Leben thätiges Christenthum. „Die Kraft und Frucht der Erkenntniß, sagte er, muß sich darin zeigen, daß das Herz dadurch gebessert werde. Ein Quentchen lebendigen Glaubens ist höher zu schätzen, als ein Centner des bloßen geschichtlichen Wissens, und ein Tropfen wahrer Liebe ist mehr werth, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse.“ Ueber das Lehramt sprach er sich so aus: „Ein Lehrer soll die Natur derjenigen Bäume haben, die zwar hoch gewachsen sind, aber doch ihre Zweige ausbreiten und herab auf die Erde hängen lassen, damit die, die unten gehen und nicht hinaufsteigen können, doch von ihrer Frucht etwas er-

reichen und genießen können. Wie glücklich war Halle zu preisen, daß ihm ein solcher Mann gegeben wurde.

Es war im Jahre 1692, als Francke als Prediger und Professor dorthin zog. Anfangs, weil die Universität erst schwach begann, beschäftigte ihn vorzüglich sein Predigtamt. Er traf eine verwilderte Gemeinde, unter der Trunk und Spiel, Arbeitsscheu und Verschwendung eingerissen war, und die zum Theil in der bittersten Armuth lebte. Franckens eindringende Predigten, seine Erbauungs- und Ermahnungsstunden, sein evangelischer Wandel und sein sanfter, liebevoller Umgang wirkte mit sichtbarem Segen auf diesem wüsten Acker. Aber der Herr hatte ihn noch zur Stiftung eines andern Werkes berufen, das für viele Tausende und noch lange nach seinem Tode ein Segen sein sollte. Wöchentlich an einem bestimmten Tage kamen die Armen an Franckens Thür, um Brod zu berseteln. Francke ließ sie zusammen in sein Haus kommen, stellte mit Alten und Jungen eine Katechisation über den Katechismus an, betete mit ihnen und gab ihnen dann eine Gabe. Bei dieser Veranlassung entdeckte er die große Unwissenheit der Armen, und wie so viele Kinder, wegen der Armuth ihrer Aeltern, nicht zur Schule geschickt wurden, und in Unwissenheit und Bosheit aufwuchsen. Er versuchte es, den Aeltern ein wöchentliches Schulgeld zu reichen; aber die Leute nahmen das Geld, und schickten ihre Kinder dennoch nicht zur Schule. Gerne hätte Francke auf andre Weise geholfen, aber er hatte kein Vermögen; er versuchte es, andre für die Sache zu gewinnen, aber er fand überall nur Kaltzinn. Da hing er eine Büchse in seiner Wohnstube auf, schrieb seine Absicht darüber und die Bibelsprüche 1 Joh. 3, 17 und 2 Cor. 9, 7; und wartete, bis Gott weiter helfe. Einmal legte jemand 4 Thlr. und 16 gGr. in die Büchse. „Das ist ein ehrlich Kapital, sagte Francke, davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen!“ Sogleich kaufte er für 2 Thlr. Bücher, und bestellte einen dürftigen Studenten, um die armen Kinder in seinem Hause und unter seiner Aufsicht täglich 2 Stunden zu unterrichten. Anfangs gieng schwer, die Kinder nahmen die Bücher mit zu Hause, verkauften sie und blieben weg; aber der unermüdete Francke ruhete nicht, und bald war seine Armenschule so blühend, daß

auch viele Bürger der Stadt ihn baten, ihre Kinder an dem guten Unterrichte Theil nehmen zu lassen. Auch eine adliche Dame bat ihn, für die Erziehung ihres Sohnes zu sorgen; und da bald noch mehrere ähnliche Anträge an ihn ergingen, so gründete er eine Erziehungsanstalt für Kinder höherer Stände, das sogenannte Pädagogium. Im Jahre 1709 war diese Anstalt so gewachsen, daß sie 24 Lehrer und 72 Schüler hatte, und durch Franckens Fürsorge auch bald ein eignes Gebäude erhielt. Ueberhaupt ruhte auf allem, was Francke begann, ein besonderer Segen Gottes. Klein fing ers an, im Glauben und unter Gebet, ohne alle Absicht, etwas besonders Wichtiges thun zu wollen, und unter den Händen wurde es ihm dann so groß, daß er es kaum noch übersehen konnte. Für seine Armenschule mußte er bald einige Zimmer miethen und noch mehr Studenten als Lehrer anstellen. Viele, die in Halle und auswärts von ihm hörten, sandten ihm Unterstützung.

Francke sah mit Schmerz, daß bei manchem Kinde zu Hause wieder vordorben ward, was in der Schule gebaut wurde, vor allem ging ihm der Zustand armer Waisenkin- der sehr zu Herzen. Er wünschte für ihre ganze Erziehung sorgen zu können. Kaum hatte er irgend einmal diesen Wunsch ausgesprochen, so waren schon 9 hülflose Waisen- kinder um ihn versammelt, die von ihm Hülfe erwarteten. Anfangs brachte er sie bei guten Leuten unter, aber da das nicht genügte, so kaufte er einen Platz vor dem Thor, wo mehrere kleine Bier- und Tanzhäuser standen. Dort baute er ein großes Waisenhaus. Der Bau dieses Hauses ist ein Werk des Glaubens und des Gebets. Francke hatte, als er begann, kein Geld dazu, aber die gewisse Zuversicht, daß Gott ihm helfen wolle, und die Hülfe kam wirklich von allen Seiten. Freilich wurde dieser Glaube auch oft ge- prüft. Einst sagte einer seiner Freunde: „Das Geld ist alle!“ „Das ist ein Zeichen, sagte Francke, daß Gott hel- fen will. In meinen Kinderjahren bekam ich allemal ein Paar neue Schuhe, wenn die alten zerrissen waren, sollte der himmlische Vater weniger thun?“ Ein andermal ging er mit schwer gedrücktem Herzen in seinen Garten, er sah keinen Ausweg mehr; da fiel sein Auge auf einige blühen- de Lilien und vor sein Herz trat das Wort des Herrn Matth. 6, 28—30, und er war getröstet. Franckens

Stiftungen wurden durch mancherlei andre christliche Anstalten vergrößert und er war genöthigt, ein Haus nach dem andern zu bauen. Außer dem Waisenhanse und den mannigfachsten Schulanstalten kam noch eine Buchhandlung, eine Buchdruckerei, eine Apothek, eine Bibliothek, eine Naturalien- und Kammern hinzu. Gegenwärtig bilden die Gebäude zwei über 800 Fuß lange Straßen. Wie viel Segen ist von dort ausgegangen! Im hallischen Waisenhanse sind bis jetzt über 5000 Waisenkinder erzogen, in den Schulen viele Tausende gebildet worden. Die Gansseinsche Bibelanstalt (mit dem Waisenhanse verbunden,) hat schon 2,000,000 Bibeln zu äußerst geringen Preisen verkauft. Die Druckerei liefert noch fortwährend Schulbücher und christliche Schriften in den wohlfeilsten Ausgaben. Die köstlichen Arzneimittel des hallischen Waisenhanse haben in allen Welttheilen ihren Ruhm. Von Halle gingen aus diesen Anstalten mehrere ausgezeichnet thätige Missionare aus, um in der dänischen Mission in Ostindien das Evangelium zu predigen.

Das alles vermochte der Glaube und die Gottes- und Menschenliebe, von der dieser fromme Mann ganz erfüllt war. Franke starb 1727 den 8. Juni; aber sein Name lebt, das Gedächtniß dieses Gerechten bleibt im Segen!

7. Von der Brüdergemeinde und einigen andern kleinern kirchlichen Gesellschaften.

Die evangelische Kirche ist im Innern und dem Wesen nach Eine einige Kirche, denn sie bekennet nur Einen Grund ihres Heils und Einen Weg zur Seligkeit, aber im Außern ist sie in mehrere kirchliche Gesellschaften getheilt. Und das kann sehr wohl beisammen sein, daß, während man in den Grundwahrheiten des Evangeliums vollkommen einig ist, über einzelne Lehren noch eine Meinungsverschiedenheit statt findet. Das kommt daher, weil auch die Einsicht frommer Menschen in die göttlichen Dinge nicht ganz vollkommen, und weil das Herz nicht immer

kindlich und lauter der Wahrheit unterworfen ist. Auch hat das Wort Gottes manches, z. B. die äußerlichen kirchlichen Einrichtungen, nicht näher festgesetzt, so daß darin mancherlei Verschiedenheit statt finden kann. Diejenigen nun, die nicht bloß in der Hauptsache, sondern auch in allen Stücken der Lehre und der Einrichtung des Kirchenwesens Eines Sinnes sind, bilden eine kirchliche Gesellschaft, und solcher kirchlichen Gesellschaften gibt es mehrere in der evangelischen Kirche, ohne daß diese darum getrennt und gespalten wäre. Einige dieser kleineren Kirchengesellschaften wollen wir näher kennen lernen. Secten dürfen wir sie aber nicht nennen, denn den Namen einer Secte verdient eine Parthei erst dann, wenn sie von den Grundlehren des Evangeliums, z. B. von denen, die im apostolischen Glaubensbekenntnisse ausgesprochen sind, abweicht.

Die Nachkommen der alten Waldenser in Böhmen und Mähren, die böhmischen und mährischen Brüder genannt, wurden in ihrem Vaterlande sehr verfolgt, und mußten auswandern. Ein frommer Edelmann, der in den Franckenschen Anstalten erzogen war, der Graf Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, gab ihnen im Jahre 1722 die Erlaubniß, sich auf seinem Gute Berthelsdorf in der Oberlausitz niederzulassen. Die armen Auswanderer bauten an der Seite des Hutberges das Dorf Herrnhut, und führten dort ein stillcs, frommes und fleißiges Leben. Bald sammelten sich noch viele Andre aus verschiedenen christlichen Bekenntnissen zu den Vertriebenen, und der Graf beschloß nun, diese alle zu einer Gemeinde zu vereinigen, die nach dem Muster der apostolischen Kirche eingerichtet werden sollte und die er die Brüdergemeinde nannte. Ob jemand lutherisch, reformirt oder von den mährischen Brüdern sei, das solle ihn nicht hindern, zur Brüdergemeinde zu gehören, wenn er nur Jesum für seinen Heiland bekenne und sich der kirchlichen Einrichtung unterwerfe. Der Unterschied der Brüdergemeinde von der evangelischen Kirche besteht also nicht in der Lehre, sondern in der kirchlichen Verfassung. Die einzelnen Gemeinden sind nur klein, jede ist nach dem Geschlechte und Alter ihrer Glieder in mehrere Chöre getheilt, und jedes Chor hat einige Aufseher, die genau über das christliche Verhalten ihrer Untergebenen wachen und sie erinnern, wo sie fehlen. Auf Ord-

nung und Reinlichkeit, auf Arbeitsamkeit und Sittsamkeit wird strenge gehalten; weltliche Vergnügungen werden nicht geduldet. Unwürdige Glieder werden erst ermahnt, dann ausgeschlossen. Täglich wird Gottesdienst für die verschiedenen Chöre gehalten. Besonders lieblich ist der Gesang der Brüdergemeinden. Vor dem heiligen Abendmahl feiern sie das Liebesmahl nach alt christlicher Weise. Das Sterben nennen sie Heimgehen zur himmlischen Gemeinde. Ueber die Todten trauern sie nicht. Die Brüdergemeinde hat sich an vielen Orten in Deutschland, Holland, Rußland, Dänemark, England und Nordamerika ausgebreitet.

Man hat mit Recht die Brüdergemeinde getadelt, daß sie sich absondere, da ja Christen berufen sind, ein Salz der Erde und ein Licht der Welt zu sein. Auch das ist einseitig, daß sie nur von Christi Blut und Leiden sprechen, und weit weniger von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, von Buße und von der Heiligung des Herzens und Lebens; auch hatten sie sonst manches Ländelnde und Spielende in ihren Gesängen und geistlichen Reden. Aber dagegen wird uns diese Gemeinde auch wieder durch große Vorzüge ehrwürdig. Sie hat in der Zeit des Streitens und Zankens zuerst die Christen verschiedener Bekenntnisse als Brüder vereinigt. Als Graf Zinzendorf einst mit vielen Abgeordneten über diese Vereinigung sprach, wurden bei dreißig verschiedene Ansichten im Zimmer laut, deren jede Recht haben wollte. Der Graf bat um Stille, und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sei und durch Jesu Leiden selig zu werden hoffe. Jeder bejahte das. So sind wir ja alle in der Hauptsache eins, sprach der Graf, und können uns darauf brüderlich verbinden, das andre wird sich finden! — Die Brüdergemeinde hat in einer lauen, glaubenstosen Zeit, die in der evangelischen Kirche eintrat, das Bekenntniß von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, festgehalten, und darüber Spott und Feindschaft erduldet. — Sie hat endlich auch den Ruhm, daß sie zuerst in der evangelischen Kirche die Pflicht recht erkannt und geübt hat, den Heiden das Evangelium zu bringen. Als die Brüdergemeinde noch nicht 600 Glieder zählte, sandte sie schon zwei Boten des Evangeliums zu den Negersclaven in Westindien, und diese beiden Missionare waren erbötig, sich, wenn es sein mußte, selbst als Sclaven

verkaufen zu lassen, um ihre schwarzen Brüder zu bekehren. Bald sandten sie eben so Glaubensboten nach Grönland, nach Labrador, nach Nordamerika, auf die westindischen Inseln und ins südliche Afrika; überall legten sie Schulen und Kirchen an, und brachten den Heiden außer der Botschaft des Heils auch ihren Kunstfleiß und ihre stille Wirksamkeit. Gegenwärtig wirken auf 42 Missionsplätzen 209 Prediger, Lehrer und Gehülfen. Am gesegnetsten ist ihre Missionsarbeit in Westindien unter den Negerseclaven; Kirchen und Schulen sind für diese armen, unwissenden Menschen errichtet; 36,000 derselben genießen die unschätzbare Wohlthat, durch Arbeiter aus der Brudergemeinde im Worte Gottes unterwiesen zu werden, viele nehmen es mit Dank und großer Freude auf, und zeigen es in ihrem Wandel, daß sie erkennen und glauben die Liebe, die Gott zu ihnen hat.

Zur Zeit der Reformation war eine schwärmerische Secte aufgestanden, die Wiedertäufer, die alle göttliche und menschliche Ordnung umkehren wollten. Sie hatten sich der Stadt Münster bemächtigt, wollten dort ein neues Königreich Zion gründen und trieben große Schande und Greuel. Aber sie wurden mit Heeresmacht vertrieben, ihre Anführer starben von Henkers-Hand, die übrigen zerstreuten sich, und flohen meist nach Holland. Da nahm sich ein frießländischer Geistliche, Menno Simonis, der Verjagten an. Er überführte sie von ihren traurigen Verirrungen und sammelte sie in ruhige, kirchliche Gemeinden. Von nun an nannten sich seine Anhänger Mennoniten, allgemeiner aber ist der Name Taufgesinnte. Alle Taufgesinnte stimmen darin überein, daß sie die Kindertaufe verwerfen, und nur Erwachsene, nach vorhergegangener Unterweisung taufen. Eine strengere Parthie unter ihnen verbietet auch den Eid und hält es nicht für erlaubt, Kriegsdienste zu thun, oder ein obrigkeitliches Amt anzunehmen. Menno starb 1561. Die Mennonitengemeinden, in denen jetzt rege Arbeitsamkeit und stille Frömmigkeit herrscht, liegen meist in Holland und im nördlichen Deutschland. Die englischen Taufgesinnten, dort Baptisten genannt, zeichnen sich durch einen lebendigen Eifer für die Sache des Reiches Gottes aus und haben in Asien und Amerika viel für die Ausbreitung desselben gethan.

In England gabs überhaupt in dieser Zeit viele kirchliche Unruhen. Man hatte bei der Reformation in der englischen Kirche viel von den alten Mißbräuchen stehen lassen, und die protestantischen Bischöfe und Erzbischöfe, die zum Theil sehr reich sind, bewiesen sich oft eben so stolz und unchristlich, als zuvor die römische Geistlichkeit. Viele, die damit unzufrieden waren, trennten sich von der herrschenden Kirche und bildeten eigene kirchliche Gesellschaften. Anfangs nannte man sie Puritaner (d. i. Reiner, weil sie eine Reinigung der Kirche in Lehre und Leben verlangten), jetzt heißen sie Dissenters, (d. i. Andersdenkende). Unter ihnen ist immer viel lebendiges, thätiges Christenthum gewesen.

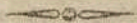
Um diese Zeit entstand auch in England die Religionsgesellschaft der Quäcker. Georg Fox, ein Schuhstergeselle, (geb. 1624) behauptete, er habe göttliche Offenbarungen erhalten und fing an zu predigen. Er kleidete sich, vermuthlich, um Johannes dem Täufer ähnlich zu sein, in Felle, ging von Ort zu Ort, predigte wider die Sünden der Geistlichkeit und des Volks, eiferte gegen den Krieg und ermahnte zur Buße, zur Liebe, zur Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, und seine Predigten machten auf viele einen tiefen Eindruck. Da er einst vor Gericht einem Gegner auf eine erschütternde Weise zurief: „Zittere vor Gott!“ so wurde er und seine Anhänger Quäcker (Zitterer) genannt. Sie selbst nennen sich die Gesellschaft der Freunde. Was Fox begonnen hatte, vollführte Wilhelm Penn, ein frommer Jüngling aus vornehmer Familie. Er suchte den Quäkern Tuldung bei der Obrigkeit zu verschaffen; da ihm dies aber nicht ganz nach Wunsch gelang, so mußte er von der Regierung ein großes Stück wüsten Landes in Nordamerika zu erhalten. Dorthin zogen die Quäcker, und mit ihnen viele andre Dissenters; sie machten das Land urbar und nannten es Pensylvanien und die Hauptstadt hießen sie Philadelphia (Bruderliebe.)

Die Hauptlehre der Quäcker ist, daß Gott sich dem Menschen unmittelbar durch ein inneres Licht offenbare. Darum halten sie nicht viel von dem geschriebenen Worte Gottes, wodurch uns doch Gott seinen Willen kund gibt, und uns vor den Eingebungen unsers eignen Geistes bewahrt. Die Taufe und das heilige Abendmahl wollen sie

nicht äußerlich, sondern nur geistlich und innerlich genießen. Sie verwerfen einen besondern Lehrstand; in ihren Versammlungen reden Männer und Frauen, wenn etwas eingegeben wird. Alle warten schweigend auf eine solche Eingebung, und gehen nach stundenlangem Warten auseinander, wenn keine erfolgt. Sie halten es für Unrecht, einen Eid zu schwören, in den Krieg zu ziehen oder ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden. Sie vermeiden alle sinnlichen Vergnügungen und alle Ehrenbezeugungen gegen andere Menschen. In ihrem Betragen zeichnen sie sich durch Ernst und Einfachheit, durch Redlichkeit, Ordnungsliebe und Wohlthätigkeit aus, und es ist wirklich Schade, daß viele sonst so vortreffliche Menschen nicht auf einen festern Grund der Wahrheit bauen.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts traten in England Schriftsteller auf, die alle ihre Wissenschaft und ihren Scharfsinn dazu anwendeten, das Christenthum anzugreifen und darüber zu spotten. Solche freche Spötter sind schlimmer, als Räuber und Mörder, denn sie rauben dem Menschen seinen Glauben und damit seine Ruhe und seine Kraft, und morden die Wohlfahrt seiner Seele. Auch in Frankreich und Deutschland sind solche Leute aufgestanden, und haben viele verführt. Wenn nur die Christen überall mit dem Worte Gottes recht bekannt wären, die Wahrheit von Herzen liebten und den guten Rath Ps. 1, 1. befolgten, so könnten solche Menschen gar nicht aufkommen, oder müßten bald schweigen und sich schämen. Aber das war in England leider nicht der Fall. Die Prediger waren lau geworden und das Volk war gleichgültig gegen die Wahrheit. Darum glaubte man schnell der Lüge und hatte Gefallen an dem Spotte; Leichtsin, Unglaube und Gottlosigkeit verbreitete sich bald über alle Stände. Doch sollte auch für England wieder eine bessere Zeit kommen. Einige studirende Jünglinge auf der Universität Oxford, die wohl von dem christlichen Leben gehört haben mochten, daß in Deutschland durch Spener, Francke und Zinzendorf angeregt war, verbanden sich unter einander, die heilige Schrift fleißig zu erforschen, sich täglich vor Gott zu prüfen, treulich zu beten und durch ein ernstes, christliches Leben Andern ein gutes Beispiel zu geben. Die weltlich gesinnten Menschen merkten auch bald einen Unter-

schied zwischen sich und diesen frommen Jünglingen, und nannten sie spottweise Methodisten, als solche, die eine neue Methode (Weise) der Frömmigkeit erfunden hätten. Der Stifter dieses Bundes war ein Predigersohn, John Wesley, (geb. 1702) ein ernster, fester Mann, der sich durch keinen Sport bewegen ließ. Durch Umgang mit Gliedern der Brüdergemeinde lernte er noch gründlicher, wie man durch Christum gerecht und selig werde. Er besaß die deutschen Christen, die ihm so lieb geworden waren, in ihrem Vaterlande zu besuchen, und diese Reise brachte ihm großen Segen. Als er vor dem Waisenhause stand, das Francke in Halle gestiftet hatte, rief er aus: Möchte ich sein Nachfolger werden, wie er Christi Nachfolger war! — Wesley predigte mit großer Kraft; aus vollem Herzen und mit lebendiger Ueberzeugung vorfündigte er den Weg des Lebens und forderte auf zur Buße und zur Wiedergeburt. Das Volk strömte zu seinen Predigten, aber die Geistlichen verschlossen ihm die Kirchen. Wesley sah sich genöthigt, draußen im Freien zu predigen und die Zuhörer verließen die kalten und matten Vorträge ihrer Geistlichen, die eine kurze Predigt ablasen, und folgten dem lebendigen Zeugen der Wahrheit. „Denn die Schaafe gehen dahin, sagt Luther, wo sie Weide finden.“ Noch gewaltiger als er, predigte sein Freund, Georg Whitefield. Da er sah, daß die gelehrten und klugen Leute das Evangelium verschmähten, so wandte er sich auch an die Zöllner und Sünder, nämlich an die Räuber in der Nähe von London und an die Matrosen auf den Schiffen. Auch den Heiden in Nordamerika predigte er das Evangelium. Die Wirkung dieser Predigten war außerordentlich. Auf den Feldern um London waren oft 20 bis 30,000, ja sogar einmal 50,000 Zuhörer zusammen. Viele verhärtete Sünder und Ungläubige wurden tief erschüttert; thaten Buße und fingen ein neues Leben an. Die Methodistengemeinden breiteten sich bald über England und Nordamerika aus, und zählen gegenwärtig ungefähr eine halbe Million Glieder. In der Christenwelt wie in der Heidenwelt hat ihr großer Eifer für das Reich Gottes viel Licht und Leben um sie her verbreitet.



8. Ueberblick über diese Zeit.

Den Ueberblick über diese Zeit wollen wir in folgende drei Bemerkungen fassen:

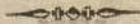
1) Wir haben den Kampf um die Wahrheit betrachtet, wie er durch zwei Jahrhunderte auf mancherlei Weise geführt worden ist. Gelehrte haben darum gestritten, Krieger haben darum geblutet, und viele Partheien riefen: Wir haben sie, wir haben sie ganz allein! Ist denn der Weg zur Seligkeit, — und das ist doch die Wahrheit, um die es gilt, — so verborgen, so schwer zu finden, so betrüglich und unkenntlich, daß man sie nicht recht erreichen kann? O nein, die Wahrheit ist bald zu finden, sie liegt so nahe, wenn man sich nur den Weg zu ihr gefallen läßt. Der Herr spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben! Aber ob wohl alle, die mit dem Munde oder mit dem Schwerte um diese heilige Sache stritten, Christum und seine Wahrheit über Alles liebten? Ob wohl alle den Weg zur Wahrheit wählten, der Spr. Sal. 2, 3 — 8 empfohlen wird? — Sehet nun, warum sie so viel stritten, und so selten fanden! Hier thut weder die gelehrte Zunge, noch das scharfe Schwert, sondern ein Herz, das aufrichtig nach Wahrheit fragt und der Wahrheit unterthan sein will.

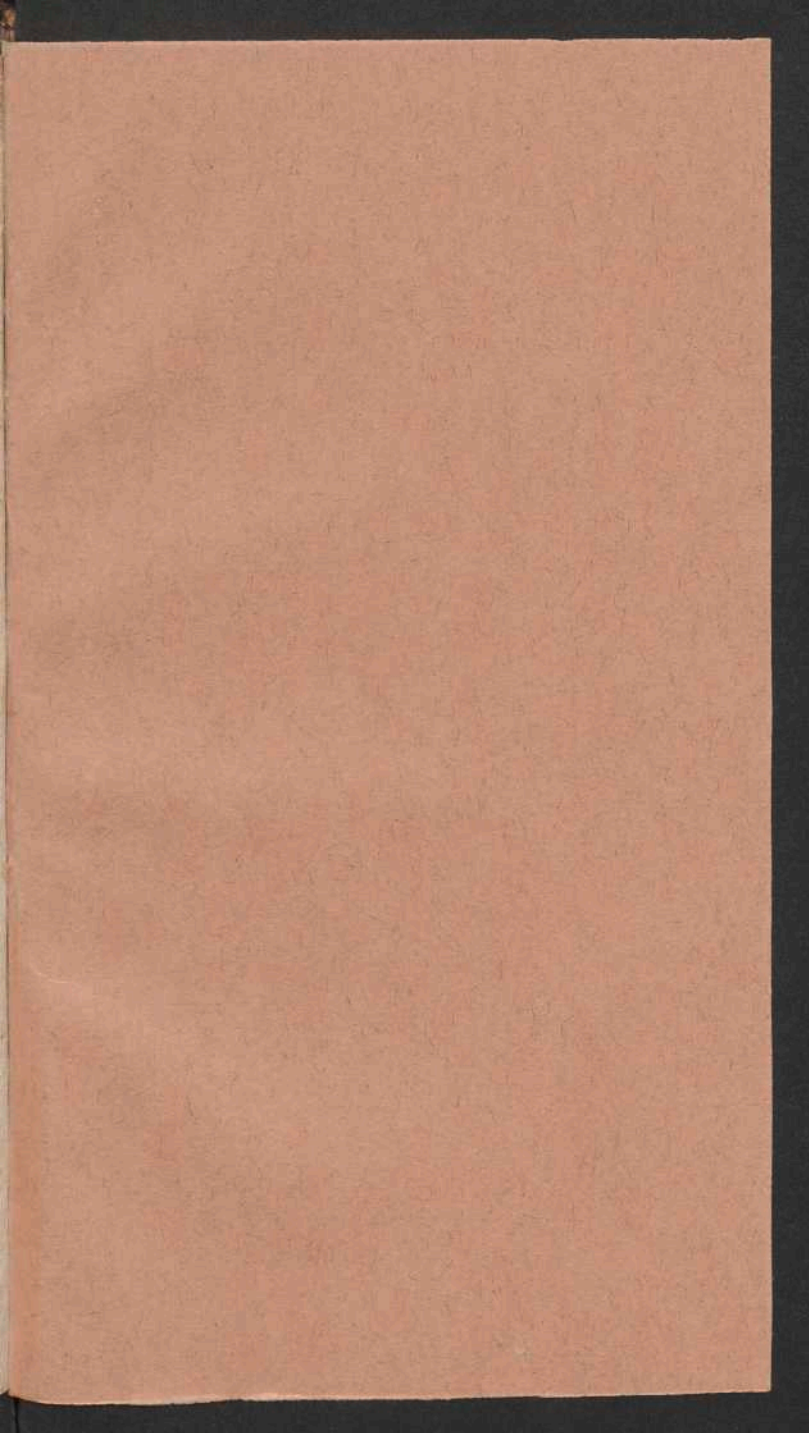
2) Der Kampf um die Wahrheit ist noch nicht aus. Die äußern Verfolgungen haben, Gottlob, aufgehört. Die beiden letzten waren, als König Ludwig XIV. von Frankreich sein Land mit Dragonern umstellen ließ, um seine protestantischen Unterthanen zu zwingen, katholisch zu werden, und als der Erzbischof von Salzburg 20,000 seiner evangelischen Unterthanen vertrieb. Beidesmal war es unser liebes preussisches Vaterland, was den Vertriebenen Schutz und Obdach gab, und so eine Herberge bedrängter Christen geworden ist. Aber obgleich jetzt keine Verfolgungen und Religionskriege mehr sind, der Kampf ist nicht aus, denn — jeder hat ihn zunächst in sich selbst zu kämpfen. Wer der Stimme der Wahrheit Gehör geben und ihr folgen will, der wird bald merken, daß er auch ohne au-

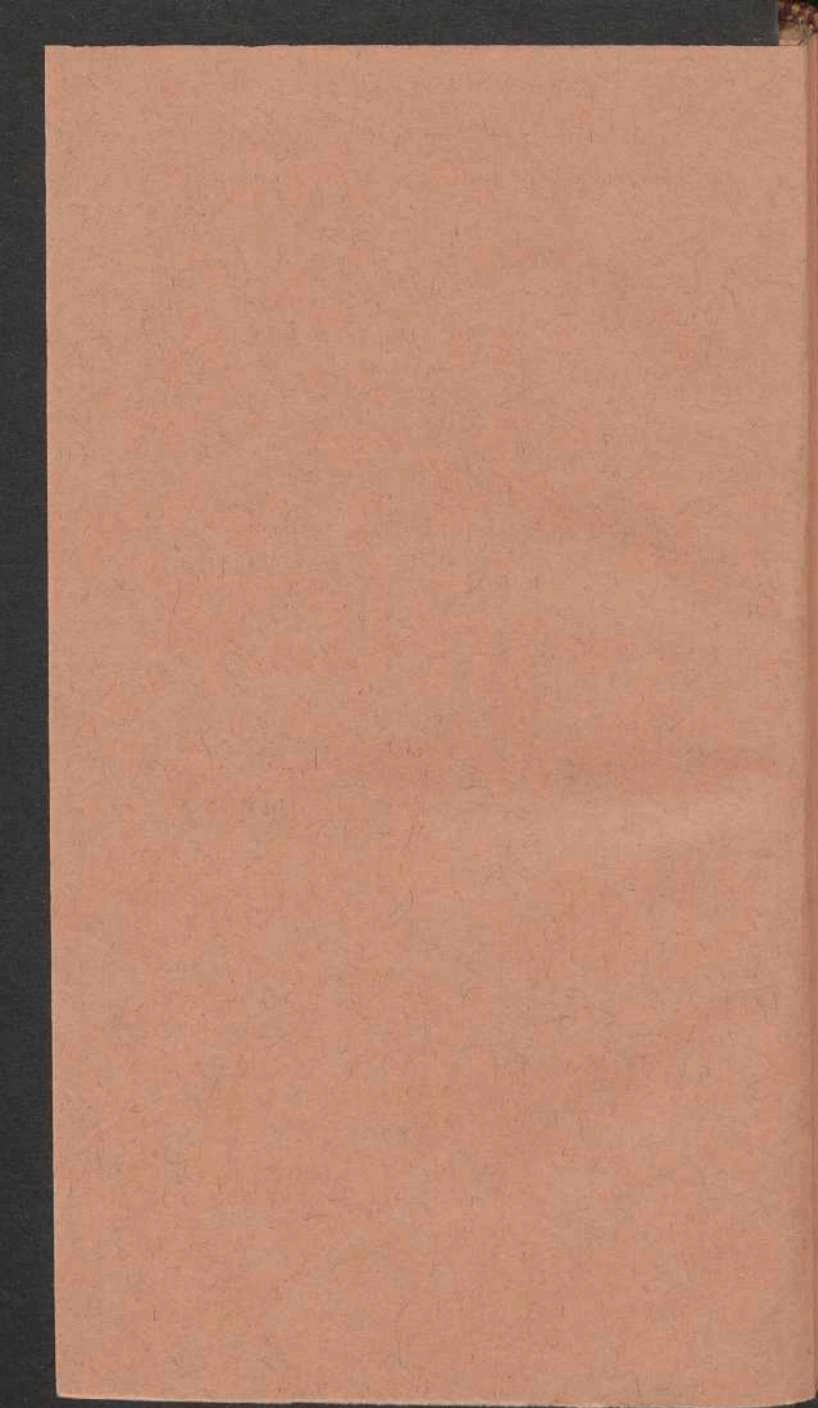
ßere Feinde in seinem Herzen wider die Sünde zu streiten hat, die ihm anklebt und träge macht, und daß in ihm Licht und Finsterniß, Wahrheit und Sünde gegen einander sind. Und er mag wohl zusehen, daß er da einen guten Kampf kämpfe und ein rechter Streiter Jesu Christi werde. Müßte er dann auch noch einmal äußerlich für die Wahrheit kämpfen und leiden, so ist er geschickt und wohl bereitet dazu!

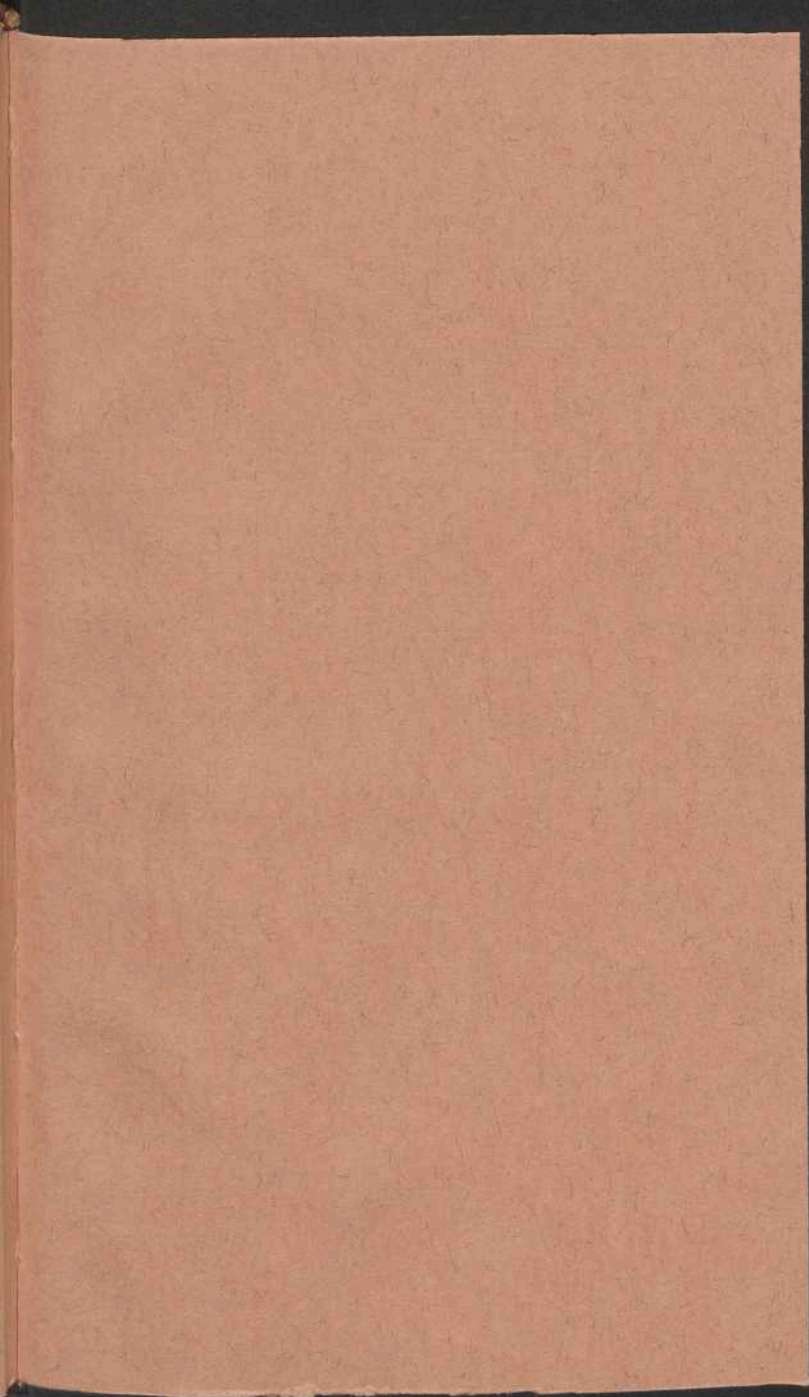
3) Die Wahrheit wird den Sieg davon tragen; sowohl in jedem einzelnen Herzen, das recht nach Wahrheit ringt, als auch im großen Ganzen in der Welt. Es ist das herrliche Ziel des Reiches Gottes, daß die ganze Erde voll werde von der Erkenntniß der Ehre des Herrn, wie das Wasser den Meeresboden bedeckt. Ehe ruhet der Streit nicht, bis das errungen ist, mag der Kampf auch noch so hart werden. Diese Sache Gottes wird unter allem unruhigen und unheiligen Treiben der Menschen still und allmählig weiter geführt. In unsern Tagen geschieht durch viele Lehranstalten, durch die Verbreitung der Bibel und durch die Missionen Vieles zur Beförderung der Erkenntniß der Wahrheit. Wer auf der Seite der Wahrheit steht, der steht mit einer sieghaften Sache in Verbindung und kann sich dessen freuen, wer wider die Wahrheit ist, der ist innerlich und äußerlich geschlagen. Aber die Wahrheit will keine bloß gelehrten Erreiter, keine kalten äußeren Freunde, sie strahlt, wie eine Sonne, einem Jeden ins Herz, und fragt ihn zuerst: Wer bist du? —

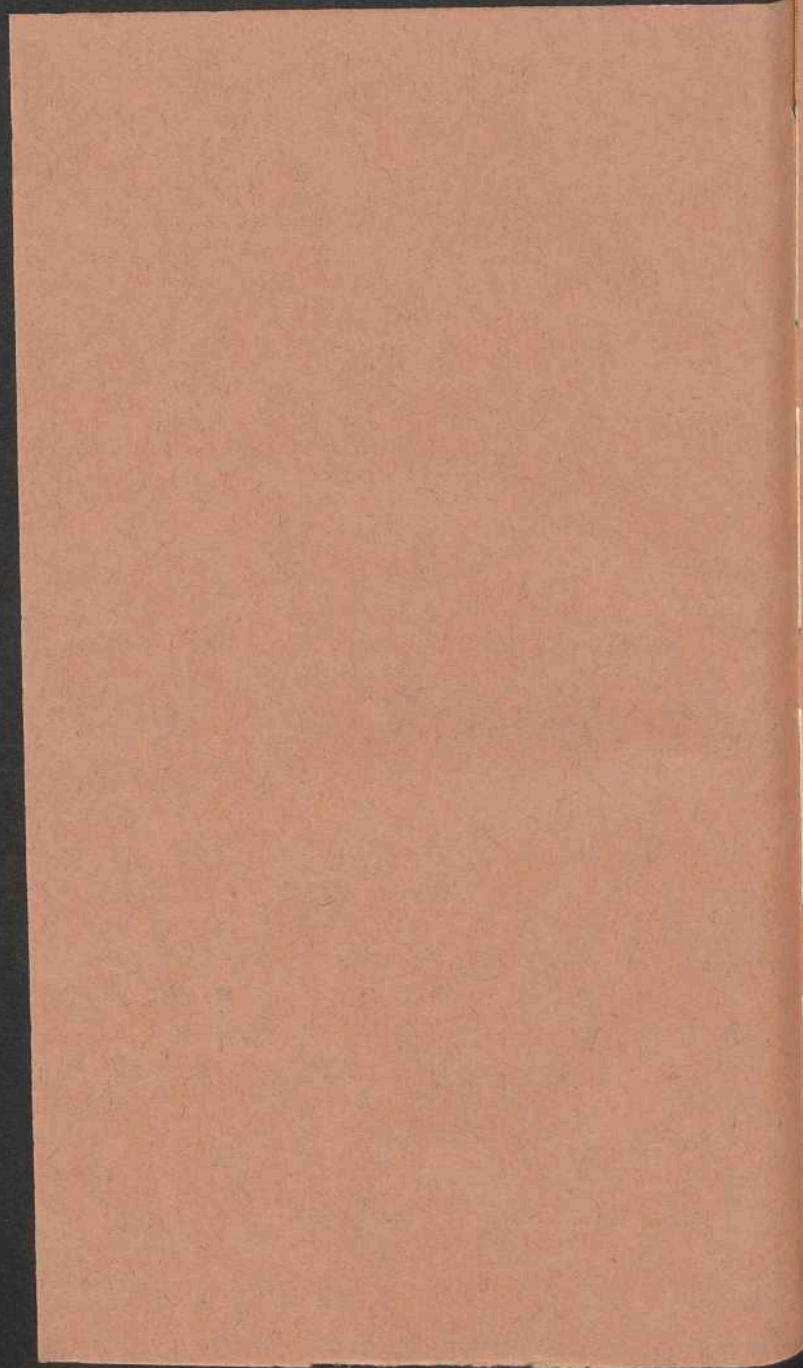
Der Herr spricht: So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!

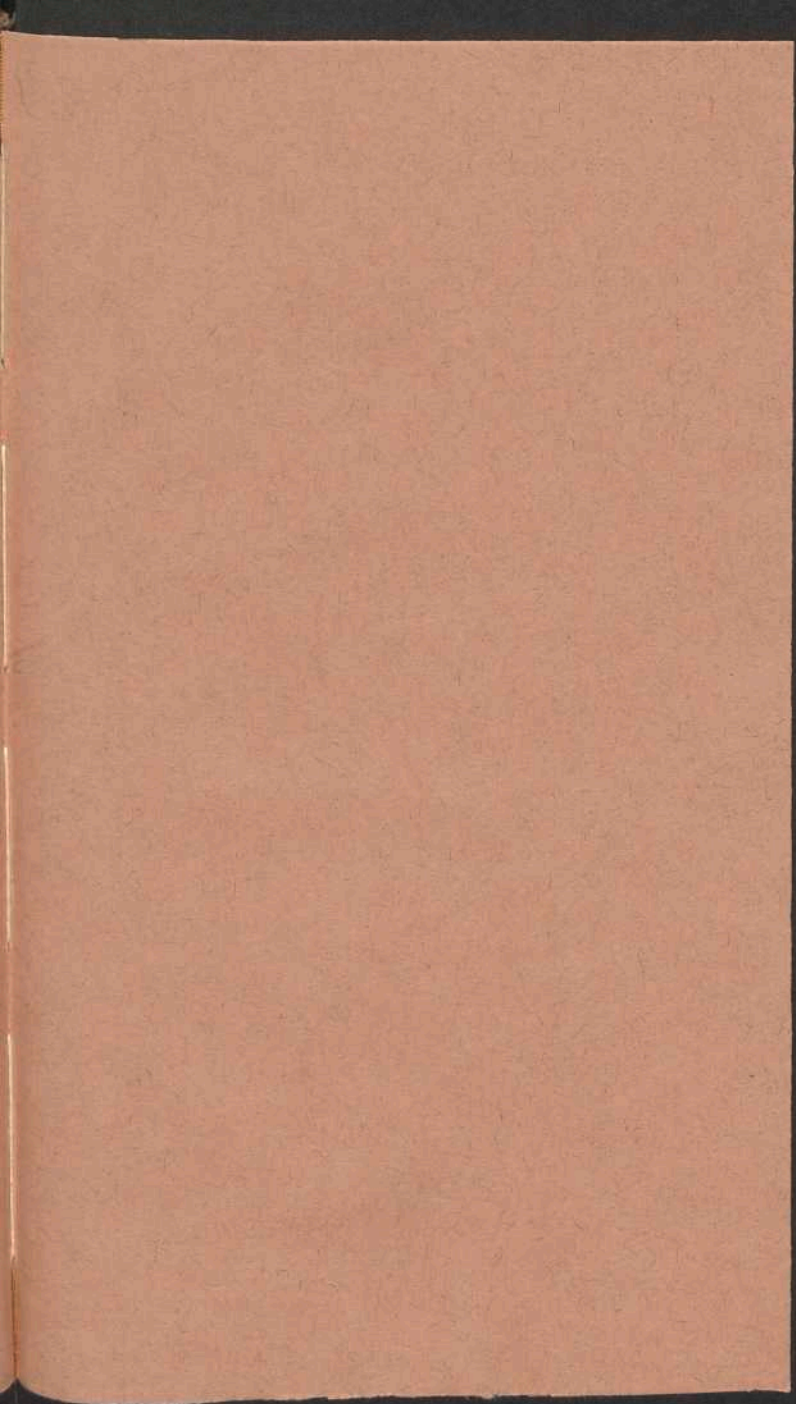


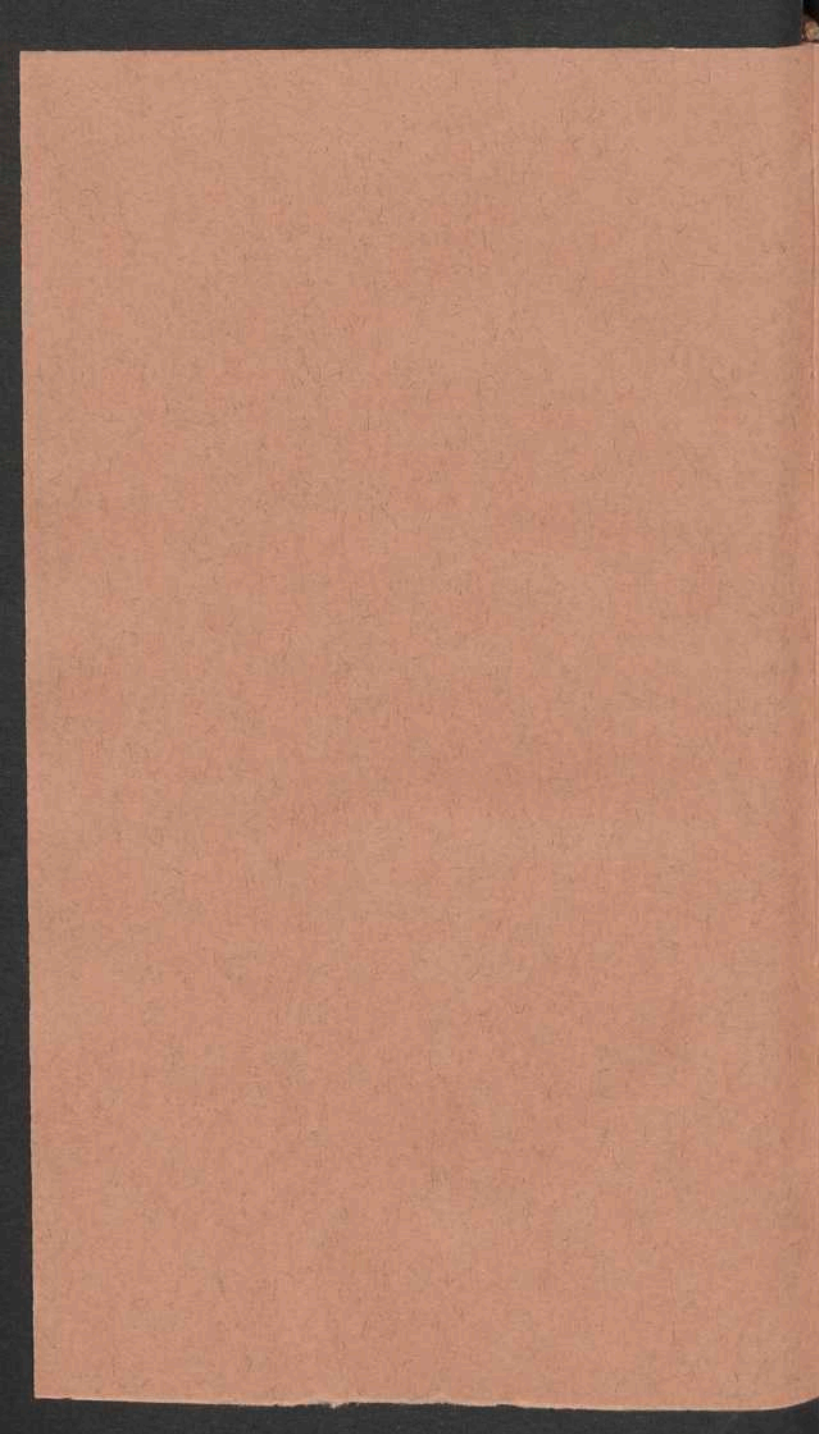


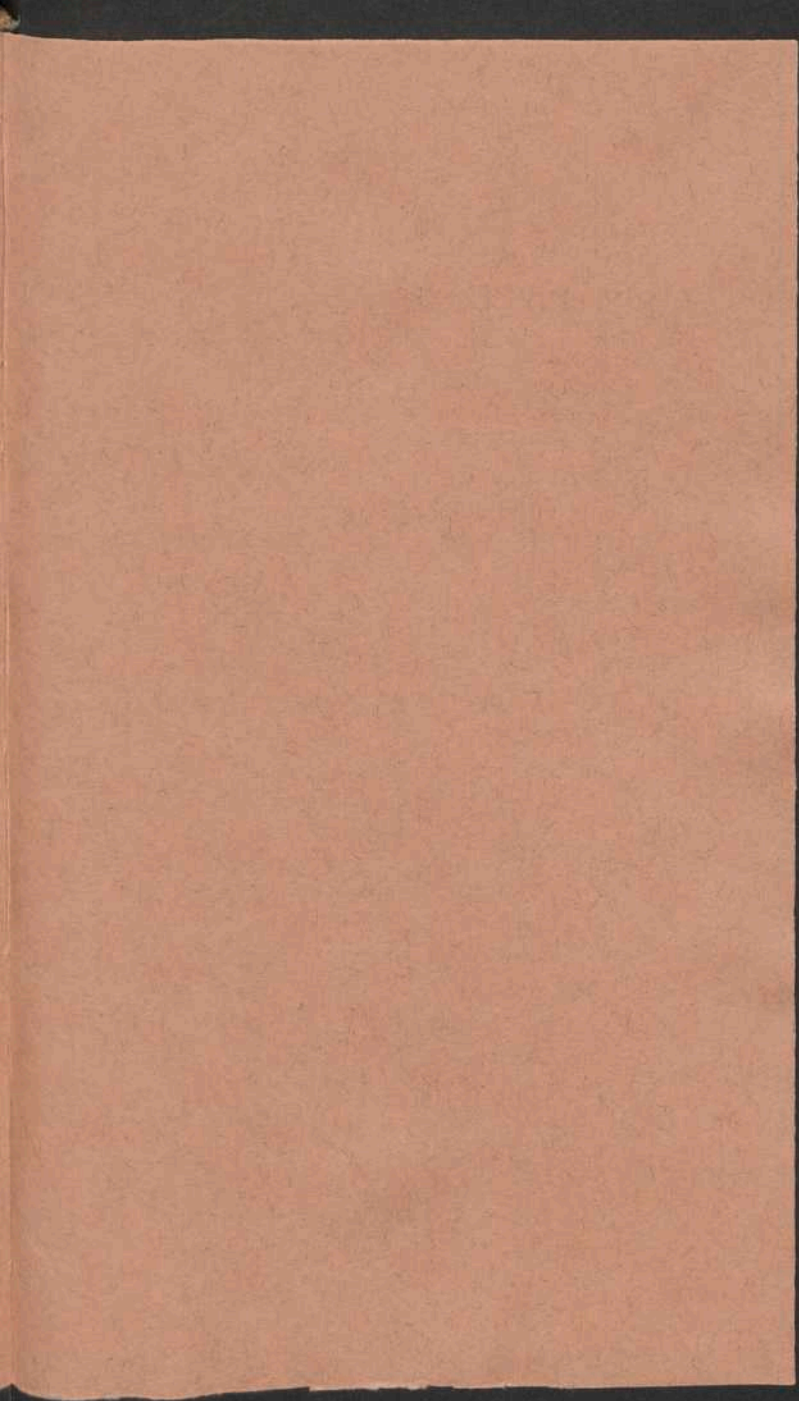


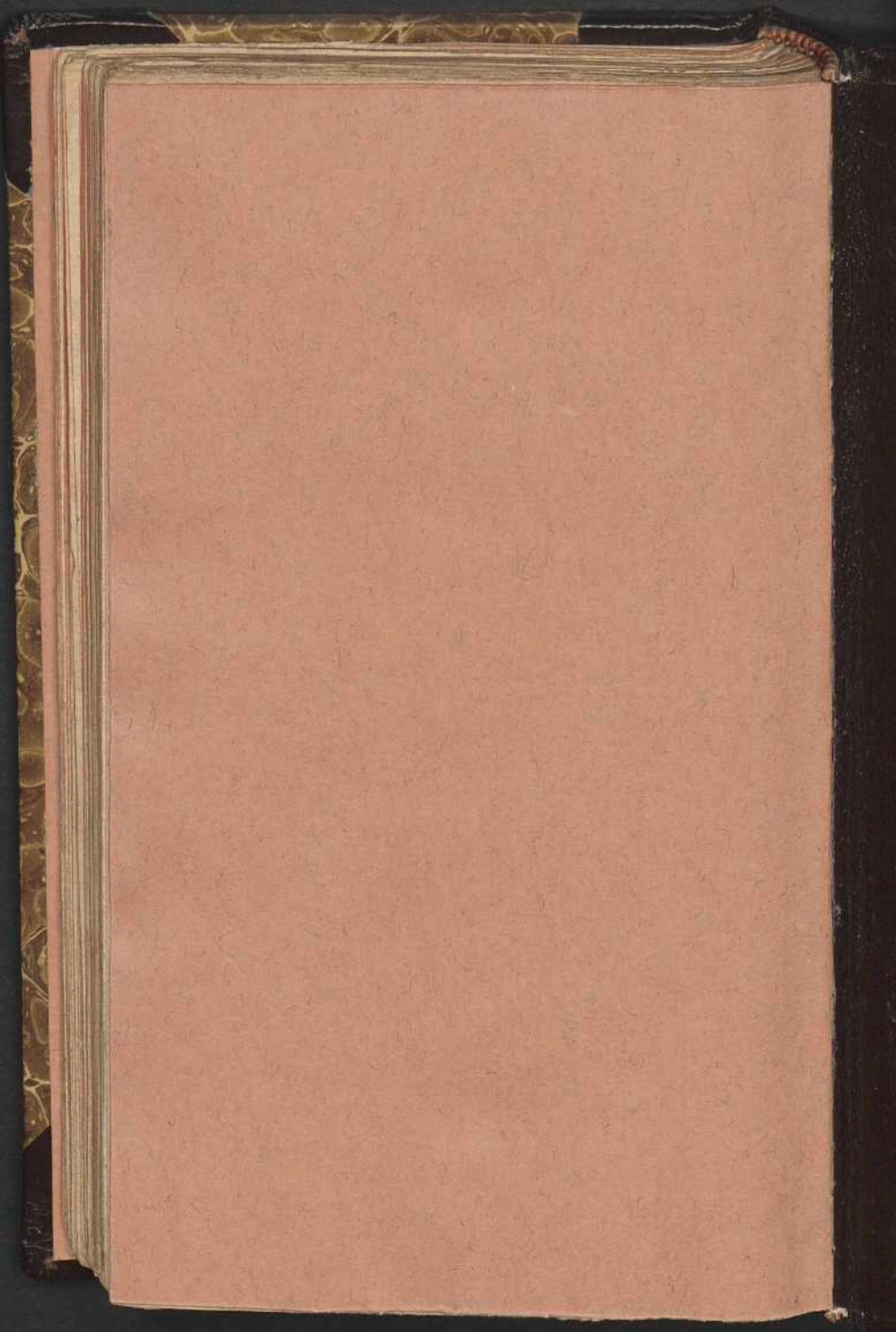












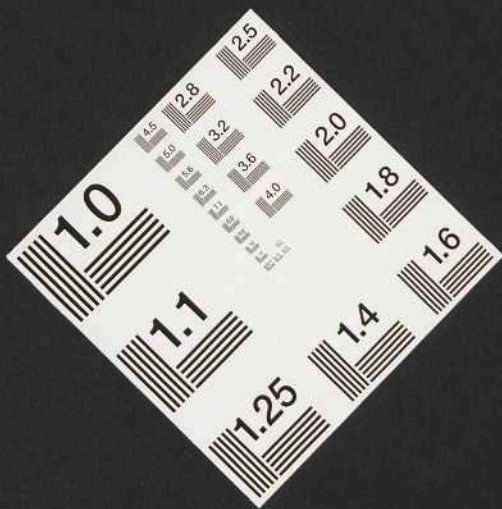
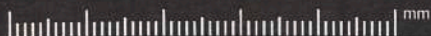
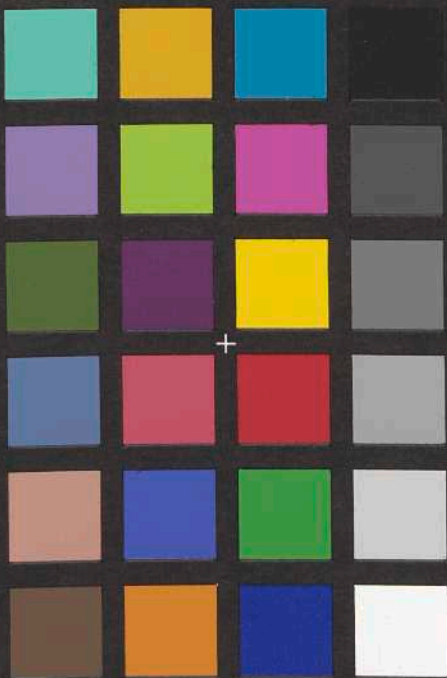
B XIV, 591 R

Staatsbibliothek zu Berlin
Buchbinderei II
Datum 24.2.35
Name J.D.



x-rite

colorchecker CLASSIC



Staatsbibliothek
zu Berlin

Preußischer Kulturbesitz